

Anlage 4.

Tierverkehr im Gebiete der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden. 1893—1907.

Tierklassen	Jahresdurchschnitt der Statsj. 1893—99		Jahresdurchschnitt der Statsj. 1900—07		Unterschied	
	Empfang Stück	Verfand Stück	Empfang Stück	Verfand Stück	Empfang Stück	Verfand Stück
Pferde und Esel . .	1748	1007	2567	1628,5	+ 819	+ 621,5
Rindvieh	7443,5	10215,5	14148	23258	+ 6704,5	+ 13042,5
Schweine	16521	198008	41962,5	378345	+ 25441,5	+ 175887
Schafe und Ziegen .	456,5	2284	887	1896	+ 880,5	— 888
Geflügel und sonstiges Vieh	4684,5	2916	4821	2586,5	— 318,5	— 319,5
Insgesamt	80803,5	215980,5	68885,5	402724	+ 88081	+ 187843,5



Volkstunde



Von Direktor Dr. H. Jellinghaus, Osnabrück

Erster Abschnitt. Vorgeschiedliches.

1. Die Urbbevölkerung.



Der Teil Westfalens, über dessen Volksüberlieferungen in der Festschrift eine Übersicht gegeben werden soll, liegt zwischen dem Teutoburger Walde oder Osnung und dem Wesergebirge oder Westfälte, auch noch darüber hinaus in dem nördlichen Vorlande zwischen der oberen Hunte und der Weser. Das alte Fürstentum Minden greift ostwärts noch etwas über die Weser hinüber und die Grafschaft Ravensberg ragt zwischen Brackwebe und Versmold in die einstige große Heide, die Senne, hinein.

In ältester Zeit, vor 3000 Jahren, war das Land zwischen den beiden Bergzügen, also im wesentlichen die Kreise Halle, Bielefeld und Herford, wohl ausschließlich ein Land von Wäldern und Hainen, später in den Jahrhunderten um Christi Geburt ein Land von Gruppen- und Einzelsiedelungen zwischen Walb- und Weidemarken, beide Arten von Wohnplätzen meist am Rande der vielen niedrigen Höhenzüge angelegt, die Einzelhöfe auch wohl bis an die ziemlich tiefen Siede herangeschoben.

In der Steinzeit scheint der überwiegend lehmige und nasse Teil der Landschaft niemand zur Ansiedlung gelockt zu haben. Wenigstens sind die Steinkammergräber (Dolmen) jener Periode nur am Nordrande von Ravensberg, in Jegen bei Schlebehausen, bei Werste unweit Deynhausen und bei Nahden und Oppenwehde nachzuweisen. Freilich könnte schon vor Jahrhunderten eine Abräumung solcher Denkmäler der Vorzeit vor sich gegangen sein. Landstellen und Fluren, die den Namen Steinkamp führen, haben ihn gewöhnlich von benachbarten Dolmen. Fluren dieses Namens sind nachzuweisen in Odentrup bei Heepen ums Jahr 1550; bei Quernheim 1791, bei Herford und Blotho um 1693. Ebenso gibt es im Ravensbergischen keine Ortsnamen, die mit dem alten Worte *tere*, Baum, gebildet sind. Das alte Flußnamenwort *apa* fehlt von Ibbenbüren und Wehrenborf, Kr. Wittlage, bis Blomberg und Minteln, während nördlich vom Süntel und im Sauerlande verschiedene Flußnamen damit gebildet sind.

Bronzezeit-Grabhügel fanden sich noch um 1830 zahlreich in Amshausen, Rünsebeck, bei Bierichlingen. Urnen fand man in Odenborf bei Borgholzhausen. Am Rande der Brackweber Senne sah man noch um 1830 eine große Zahl Grabhügel, die sich nach Westen bis in den Bielefelder Paß, die Spiegelschen Berge und die Gemeinde Quelle erstreckten. Bei Baringborf und Odenbeck im Kr. Herford sind frühere Bronzezeitgräber nachzuweisen. Urnengrabstätten fanden sich in Herford, auf dem Esche in Bünde, in Ahle, Südlengern, Stemmer und Wennighäffen. Lebedur be-

merkt, der gemeinsame Totenhof der Dörfer habe wahrscheinlich auf den Eschen gelegen. Im Kr. Minden gab es Hügelgräber auf der Stemmerheide und Galsheide bei Friedewalbe und in Nordhemmern. Im Jahre 1822 fand man zwischen Werther und Dornberg 20 Skelette mit Bernstein- und andern Schmuckgegenständen, wohl aus der Völkerwanderungszeit, in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ähnliche Reihengräber mit vielen Skeletten zwischen Werther und Halle unweit der Quelle der Warmenau. Wie es für das benachbarte Osnabrücker Land wahrscheinlich gemacht wurde, wird in den letzten Zeiten vor der Romanisierung Norddeutschlands auch im Ravensbergischen der Einzelhof seine Begräbnisstätte auf oder dicht bei der Wurt gehabt haben. Aus Osterweg bei Versmold wurde eine solche nachgewiesen. „Wir haben keine Ursache, anzunehmen, daß die frühesten Bewohner, von denen uns die Geschichte in unserm Lande meldet, nicht die Nachkommen jener Menschen gewesen seien, deren Dasein uns durch die vorgeschichtlichen Funde der Stein-, Bronze- und Eisenzeit nachgewiesen ist.“ (R. Andree, Braunschweiger Volkskunde, S. 4.)

Die ravensbergische Bevölkerung gehörte in der alten Zeit ausschließlich demjenigen deutschen Stamme an, welchen die Römer mit dem Namen Cherusker bezeichneten. Sie bildeten deren Südwestgrenze gegen die Bructerer (im Münsterland). Die Chasuarier an der Hase im Nbg. Osnabrück waren ihre westlichen, die Angrivarier in Diepholz und Hoya ihre nördlichen Nachbarn, während sich der Stamm ostwärts bis an den Harz und südwärts bis fast zur Diemel erstreckte. Im ersten bis zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt hat oder bekommt das ganze Gebiet zu beiden Seiten der Weser von ihrer Mündung bis zum Einflusse der Fulda und bis in den Süden des Fürstentums Waldeck und bis zum Südrande des Sauerlandes den Namen Angaria, Engra (Engernland). Wie wir aus der Bezeichnung Ost- und Westfalen für die östlichsten und westlichsten Sachsen, aus dem kriegsmäßigen Vorgehen der Franken in den Sachsenkriegen, der Lage des Hauptschlachtfeldes bei Detmold und aus den allgemeinen sächsischen Volksversammlungen bei Blottho (Marklo, Mid-Uffeln) erkennen, bildeten Minden, Ravensberg und Lippe von Norden nach Süden gerechnet so ziemlich die Mitte dieses Hauptstammes der Sachsen.

Schon vor dem Jahre 90 n. Chr. waren in den inneren Kämpfen unter den von den Römern begünstigten cherusischen Königen Italicus und Hariowalba die edlen Familien der Cherusker zugrunde gegangen und der römische Geschichtschreiber Tacitus deutet an, daß bereits damals nördlichere Stämme, wie die Angrivarier u. a. sich in unsere Gegenden hineinschoben. Im ganzen blieb die alte Bevölkerung wohl in ihren Sitten und Erben, aber nach dem Namen der Sieger, welche namentlich die politische Führung übernahmen, wurde das Gebiet Engernland genannt.

Wir dürfen aber unsere alte ravensbergische Bevölkerung nicht unbeschränkt für die Nachkommen der Cherusker und der späteren Südburgern ansehen, ganz abgesehen von den Stadtbürgern, die vom Beginn der Städte an immer manche fremde Elemente in sich aufgenommen haben.

Als der dreißigjährige Krieg Karls gegen die Sachsen im Jahre 803 durch den sogenannten Vertrag zu Selz beendet war, stand wahrscheinlich nur eine Mindtheit der Erbe auch in Minden-Ravensberg im Besitz von Sachsen. Man kann annehmen, daß konfisziert waren: 1. die Höfe, auf denen heidnische gottesdienstliche Funktionen ruhten; 2. diejenigen, deren Inhaber sich an den Aufständen vom Jahre 783 ab beteiligt hatten, und deren Besitz entweder gefallen oder mit ihren Familien nach Norwegen und Sütlund geflüchtet waren; 3. diejenigen

Wurten, auf welchen fränkische Zwingburgen und Wachtposten errichtet waren. Viele eble und freie sächsische Familien waren nach Ostfranken und nach dem heutigen Belgien verpflanzt worden. An ihre Stelle traten nach glaubwürdigem Zeugnisse Franken aus dem heutigen bairischen Franken, aus der Eifel, Wallonen aus dem Haspengau bei Lüttich und aus den Ardenen. Die körperliche Erscheinung und der Charakter der Westfalen kann nicht als rein germanisch bezeichnet werden. So oft vor der Unterwerfung durch Karl die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Sachsen erwähnt werden, vom hl. Hieronymus an bis zu den Annalisten Karls, weiß man nur Günstiges zu sagen. Kraftvoller Leib, gleiche Größe von Mann und Frau, gleichmäßige Wohlgebildetheit der Gesichtszüge und Körperformen, würdiger Gang, langes Haar, Keuschheit (mira castitas) werden hervorgehoben. Demgegenüber passen manche Züge, die z. B. die modernen Rheinländer und die Niederländer an den Westfalen tabelten, wie z. B. ihre Grobheit und die vielfach vierstörige, buttige Gestalt gar nicht zum rein germanischen Typus. Wie wir also für das Paderbornische und Lippische eine starke Mischung mit den dunkelhaarigen und hartköpfigen Wallonen annehmen müssen, so für das Ravensbergische und Mindisch-Schaumburgische eine solche mit den wegen ihrer Unschönheit bekannten Franken der Eifel und Luxemburgs. Übrigens haben die aus unserer Gegend nach dem Norden geflüchteten Sachsen noch viel in der Welt von sich reden gemacht. Denn sie bildeten die eigentliche Triebkraft zu den Wikingerzügen des 9—11. Jahrhunderts, durch welche Tausende von römisch-christlichen Kirchen, Klöstern, Städten und Dörfern zerstört wurden. Am 8. Juni 793, gerade als die Sache der Sachsen endgültig verloren war, kamen die ersten Scharen der Nordmannen (aus Hörðaland in Norwegen) vor Lindesfarne an der schottisch-englischen Grenze an. Sie sind es auch gewesen, die der Welt damals in der ebbischen Dichtung die einzige Kunde vom germanischen Heidentum erhalten haben.

2. Anthropologisches.

Teilt man mit B. Henke die heutigen Menschen deutscher Zunge nach ihren beiden Haupttypen, Germanen und Slavogermanen, so fällt natürlich die Mehrheit der ravensbergischen Bevölkerung auf den ersteren: „die überwiegend blonden Leute mit den glatt und straff gezogenen, in der Mitte schmalen, wenigstens nicht breiten Gesichtern“.

Nach der um 1874 veranstalteten Zählung waren in den fünf Kreisen von Minden-Ravensberg unter den Schulkindern:

Blauäugig, blondhaarig und weißhäutig	22059,
„ braunhaarig und weißhäutig	2878,
„ braunhaarig und braunhäutig	408,
Grauäugig, blondhaarig und weißhäutig	12390,
„ braunhaarig und weißhäutig	365,
„ schwarzhaarig und braunhäutig	134,
Braunäugig, blondhaarig und weißhäutig	5606,
„ braunhaarig und weißhäutig	2773,
„ braunhaarig und braunhäutig	506,
„ schwarzhaarig und braunhäutig	194,
Blauäugig, rothhaarig und weißhäutig	68,
Grauäugig, „ „ „	42,
Braunäugig, „ „ „	51.

In Prozenten ausgedrückt hatte Minden-Ravensberg vom rein blonden Typus 42%, vom rein braunen Typus 7%. Von den benachbarten Kreisen hatten Wiebelsbrück, Nienburg, Diepholz und Damme in Oldenburg dieselbe Anzahl von diesem Typus. Im Kr. Warendorf war das Verhältnis von 40% zu 9%, in Lippe-Deimold von 34% zu 10%, in Schaumburg-Lippe von 32% zu 8%, im Kr. Melle 35% zu 7%. Braunhaarige gab es in den Kr. Herford und Bielefeld 22%, in Lippe-Deimold 34%, im Kr. Ninteln 39%. In ganz Deutschland tragen den blonden Typus 32%, den brünetten 14%, Mischform 54%. Der hellste Kreis ist der Kr. Wildeshausen mit 56% blondhaarigen und blauäugigen.

Über den Unterschied zwischen Diepholz—Goya—Wittlage (Angrivarier) und Melle—Ravensberg (Cherusker) schrieb Hermann Hartmann: „Während der Bewohner letzterer Kreise groß und starkknochig ist, ein langes Gesicht mit markanten Zügen und einer großen Nase hat, ist der der ersteren klein und gedrungen, das Frauenzimmer kurz und brall mit rundem kindlichen Gesicht und kurzer Nase“. Gulemann fand vor 200 Jahren, „daß die Einwohner der Grafschaft mehrenteils stark von Gliedern, gut von Gesicht und wohl gewachsen seien.“ Die Bauernmädchen bezeichnet ein ravensbergischer Arzt im Jahre 1793 als „mittelmäßig groß, kernicht, gedrungen, braun von Haar und Farbe. Ihre blauen Augen strahlen von einem reinen Feuer, obgleich dies eben nicht häufig in ihren Handlungen und Temperamente zu bemerken ist. Sie halten die Mittelstraße zwischen Ernst und Lustigkeit und neigen eher zu jenem als zu dieser. Infolge der Lebenslust ist bei den Ravensbergern Selbstmord selten.“ Marcard, ein besonderer Freund der Minden-Ravensberger und in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Landtagsabgeordneter für Minden-Lübbecke, hebt das Anbauern des echt niederdeutschen Buges der Verschlossenheit und Verschämtheit hervor.

Zweiter Abschnitt. Die Sprache.

1. Die Mundarten.

Der Dialekt in Minden-Ravensberg ist westfälisch und zwar im größten Teile der alten Grafschaft Ravensberg und in Teilen der Kreise Minden und Lübbecke der sübengerische, wie er weiterhin im Lippischen, Schaumburgischen, im Fürstentum Baderborn, im Sauerlande, im niederdeutschen Teile von Hessen und Waldeck und in der Grafschaft Mark gesprochen wird. Das östliche Sübengern jenseits der Weser bis Hilbesheim zeigt zwar noch viele Züge desselben, ist aber in wesentlichen Punkten (wahrscheinlich schon vor dem 8. Jahrhundert) von ihm abgewichen. Das Charakteristische des Westfälischen gegenüber den niedersächsischen und mitteldeutschen Dialekten ist abgesehen von der oberdeutschen Konsonantenverschiebung in Hessen und Franken die Erhaltung der einst in vielen europäischen Sprachen verbreiteten geschliffenen Laute, der ie, ia, üa, üo, äb für germanisches altes i und u. Das Charakteristische des Sübengerischen ist die erhaltene oder angenommene diphthongische Aussprache von germanisch ai, au, iu (ä), i, ö als ai, au (auch äu), iu und üü, ui, eo (bezw. au) und öi (öe).

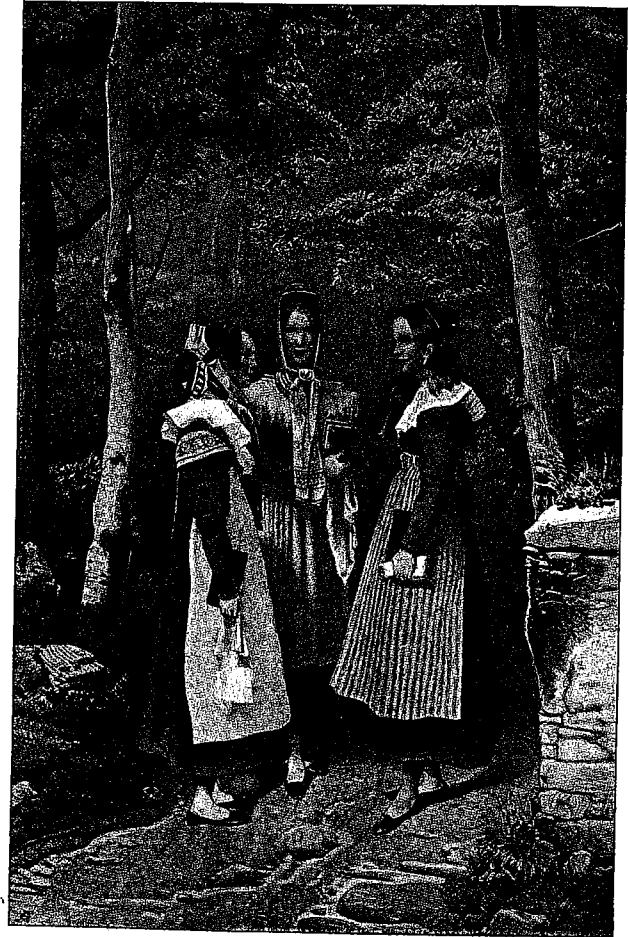
Die ravensbergischen alten Kirchspiele Heepen, Schilbesche, Braackwebe, Iffelsdorf und die Stadt Bielefeld haben wesentliche Züge der sübengerischen Mundart seit lange aufgegeben und sind eher dem Westfälischen im Rgb. Münster zuzurechnen.

Die Grenze zwischen der Mundart um Bielefeld und der eigentlichen ravensbergischen liegt gleich nördlich von Schilbesche, wo Theesen noch die letztere spricht. Der ersteren ist die von Gütersloh und Verl noch fast ganz gleich. Eine weitere eigentümliche Übergangsmundart zum Münsterländischen liegt dann auf einem Gebiet, das als Ostgrenze etwa Harjewinkel, Rheba, Nietberg und Liesborn, als Westgrenze Herzfeld, Bedum, Olbe und Clarholz hat.

Auch die Sprache der nördlich der Weserfette liegenden mindischen Dörfer, also des größten Teiles des Kr. Minden und des östlichen Teiles des Kr. Lübbecke ist zwar noch westfälisch, aber nicht mehr sübengerisch zu nennen. Die bis zum 12. Jahrhundert den ravensbergischen Grafen zustehenden Stift—Osnabrückischen Kirchspiele Hoyer, Niemsloh, Neuenkirchen und ein kleiner Teil von Melle

sprechen ravensbergischen Dialekt. Eine alte Volksgerichtsgemeinschaft mit Göttingsplatz bei St. Annen erstreckte sich von Jöllenbeck bis Melle. Hinsichtlich einzelner Laute und Ausdrücke unterscheidet sich natürlich die Volkssprache von Ort zu Ort.

Der ravensbergische Dialekt gehört zu den altertümlichsten, die man in den germanischen Ländern kennt, wie denn auch Jakob Grimm im Jahre 1842 schrieb:



Ravensberger Landmädchen. Gezeichnet von Jacobi, 1842.

„Ich habe nicht verhehlt, daß die westfälische Sprache mir unter allen deutschen Mundarten als die wichtigste und reichhaltigste erscheint.“ Die altdeutsche Deklination und die starke Konjugation hat die ravenbergische Mundart am besten erhalten. Auch hochdeutsche Wortverlautungen waren bis 1870 fast gar nicht eingedrungen. Natürlich ist die Volkssprache seit fast zweitausend Jahren von fremden Kultur Sprachen beeinflusst worden. Vom ersten Jahrhundert nach Chr. Geburt an drangen eine ansehnliche Zahl lateinischer Wörter ein. Vom 9. Jahrhundert ab wirkte das Altfränkische ein, im 13. Jahrhundert die mittelhochdeutsche Sprache, welche die damalige Fürsten- und Ritterwelt meist der Volkssprache vorgezogen haben mag, im 14.—16. Jahrhundert das Mittelniederdeutsche, welches in den Städten beinahe zur Herrschaft gekommen war, daneben auch das Altniederländische. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges drangen auch einzelne Laute des Niederländischen in die Mundart ein und gelten bis heute. Zur Zeit ergießt sich eine starke Schaar hochdeutscher Fremdwörter aus den militärischen, staatlichen und technischen Einrichtungen in dieselbe. Dafür verschwinden leider eine Menge uralter, sinnreicher Wörter.

Eigentümlich waren unter anderen: Uake (Junge), Vüt (Mädchen), Üße (Ärste), Wit (Enterich), Scharphase (Egel), Rahn (junger Eber), Sandläuper (Arnobium pertinax), Spindiden (Hänfling), Luchtläuerken (Lerche), Quickstair (Wachtel), Alderschlarfel (Mailäfer), Pwitt (Ribi), Grupe (Stechfliege), Weiner (Wildebeere), Tiekebaune (Pferdebohne), Quaken (Wacholderbüsche), Krecke (Riegel), Schute (Spaten), Fülle (Schäpflöffel), Flot (Sahne), Wöbtenbraud (Wurstbrot), Rüd (Schlinge), Slink (Schranke), Vitentrefter (Vineal), Black (Tinte), Bill (Schnabel), Welle (Quelle), Diuf (dicker End), Gounsbag (Mittwoch), Saterdag (Sonntag), wacker (schön), minne (schwachlich), stücke (geistig unbeweglich), ämten (empfindlich), gaisig (bleich), najjen (wiehern), lojjen (brüllen), bliesen (bellend), blen (wühlen), luten (lupfen). Begreiflicherweise werden manche von diesen auch in Süddeutschland und Südbayern vorkommen. Das alte st wurde im 18. Jahrhundert auch anlautend wohl noch als st gesprochen, im 19. Jahrhundert noch allgemein als sch. Diese Aussprache ging auch auf französisches Je und Ge über, so daß die Anekdoten von der Lübbeder Frau entstand, die sagte: „Meine Töchter fangen alle drei mit S an: Scharnette, Scharföhne und Scharlotte. Man bloß das kleine Hopfchen, das schreibt sich mit'n S.“ Übrigens lautete S in hochdeutschen Fremdwörtern durchweg s: Sucker, Such (Zug). Eigentümlich war auch, nur die Knaben mit dem schlichten Namen des Vaters zu benennen. Die Mädchen wurden durch zugefügtes genetivisches s gekennzeichnet: Dat Gölking's, Dat Brand's. Kleine Wandlungen erleidet der Dialekt fortwährend. So ist jetzt höfliche Anrede geworden: Blüwen se man. Blüwet se klingt schon etwas rauh in der Anrede. Man hört das: Gau ju goob als Lebewohl nicht mehr, auch nicht mehr: Gubden. Mo(r)jen, sondern Gubden Wuarn.

Die meisten auswärtigen Beobachter des Minden-Ravensberger Dialekts haben ihn weich und wohlklingend gefunden, wie das ja auch seinem Festhalten am in- und anlautenden st, st statt des zischenden, tönenden s, des sw, sm, sn, sp, den zahlreichen Diphthongen und der Erweichung der Konsonanten t, und p im Inlaute entspricht. Dagegen klagt H. Hartmann über das allgemeine Schreiben der Bauern und gewiß ist, daß der Sübengrer bei lebhaftem Sprechen die Worte oft rauh aus der Kehle herausstößt. Gulemann bemerkte vor 200 Jahren, die meisten Einwohner der Grafschaft rebeten etwas durch die Nase und sie hätten ein gewisses Pathos in der Sprache.

Man bezeichnet gewöhnlich die niederdeutsche Rede als monoton, gegenüber der oberdeutschen. Genauer wäre: Der Oberdeutsche wechselt mehr ab in der Stärke der Stimme als der Niederdeutsche. Dafür hat aber der Niederdeutsche, wie auch der Nordländer, die mannigfaltige Modulation der Stimme. Er singt, wie man sagt. Am deutlichsten ist das bei Niederfranken und benachbarten Niederländern, von deren Sprache ein süddeutscher Musikliebhaber gesagt hat, daß die Rezitation in der Oper nichts weiter wäre, „als minder schöne Nachahmung der Musiksprache dieser Norddeutschen. Wenn man kein Wort von diesem Singen versteht, so ist es dem Hörenden doch, wie wenn er liebliche Melodien hörte.“ Ob ursprünglich so, oder nicht: in der hochdeutschen Sprache der Ravensberger ist jetzt diese rezitative Sprache recht verbreitet und wenn man plattdeutsche Landkinder in beglücklicher Stimmung, etwa im Garten oder auf blumiger Wiese belauscht, so hört man dieselbe melodische, wiegende Betonung.

Die Einführung des Hochdeutschen ist in unserer Gegend mehr den religiösen Schriften und der Kanzel als der Rangklei zuzuschreiben. Um 1580 dichtete die Stiftsdame Anna v. Duernheim in Herford noch niederdeutsche Kirchenlieder und in derselben Zeit veröffentlichte der Bielefelder Prediger Rudolf Bredel seine niederdeutschen Predigten. Um 1740 „wurde von allen Herren und Damen in den Zusammenkünften nichts als Plattdeutsch gesprochen. Jetzt (im Jahre 1798) läßt man sie nur noch zum Spaß hören“. Der letzte öffentliche Posten, den die niederdeutsche Sprache, bis über die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, ausschließlich beherrschte, waren die Haus-, Gras- und Holzauktionen. Bei der Handhabung des eingeführten Hochdeutsch kämpften oberländische und rheinfränkische Einflüsse miteinander. „Ein ungeschulbiges und toires Blut ist daas“ haben die Pastoren des 18. Jahrhunderts vielfach gepregelt. Im allgemeinen aber überwog die rheinische Aussprache. Man sagte z. B. We—in, Ste—in, bis nach 1815 in diesem Punkte das oberländische ai (Wain, Stain) zur unbestrittenen Herrschaft kam.

2. Die Ortsnamen.

Fast ebenso alt wie die germanische Zunge am Osnung und Wesergebirge ist, sind manche von den Ortsnamen. Die Dorfnamen sind ausschließlich sächsisch. Von keltischen Residuen oder fränkischen Einflüssen kann kaum die Rede sein.

Nicht alle lassen sich erklären. Das folgende nach Grundwörtern geordnete kurze Verzeichnis enthält die Dörfer und Bauerschaften unter Ausschluß der verschollenen Dorfnamen.

-heim.

Haus, Wohnsitz, ursprünglich wohl der eines einzelnen Geschlechts.

Behme: Bavenhem 1226. Personenname Bawo.

Dehme: Deheim 1094, Thebeheim 1189. Von thiuth, das Gute, Gutheim?

Eidum: Eßlamon, Eißhem 12. Jahrh. Eischenwalb, -heim. Eißinghausen: Eißinghem 13. Jahrh. Eiso, Eiso.

Gernheim: Unerkl.

Hartum, Hr. Minden: Hertthem 1248. hard, Anhöhe oder hert, Hirsch?

Hartum bei Herford: Harthem 12. Jahrh. Von hard, Anhöhe an der alten

Gardena oder Na.

Hehden: Hethem 1252, Heidheim.

Casum: Carsem 1227. Unerkl.

Muchum: Mucheim 12. Jahrh. Unerklärt. Westf. müel = mürbe, got. muß, sanft?
 Quernheim: Querenhem 1250. Quern, steinerne Handmühle.
 Stockheim: Stockheim 1264. Ein Stock war eine Gruppe von Baumstümpfen.
 Wehthem: Wehthem 969. wib = ein Walb.
 Windheim: Winthem 1259. Von windiger Lage?

-dorf.

Ansammlung von Höfen auf eigenen Hauswurzeln, meist wohl von einem Edelung
 gegründete Genossenschaftsiedelung, ursprünglich meist von 6 bis 12 Hausstellen.
 Allingdorf: Althelhardinchorpe 1247. Personenname Althelharding.
 Aschentrup, Hof bei Dornberg: Aschendorp 1494. Personenname Asito.
 Baringdorf: Bernigthorpe 1153. Personenname Bering.
 Bastorpe, wüst bei Minden, ca. 1191. Am Bache Bastau.
 Beckendorf bei Jöllenbeck: Byggethorp 12. Jahrh. Von einem Bache.
 Bentrup bei Heepen: Berinchorpe 1316. Personenname Bering.
 Büttendorf: Buttinchorp 1151. Personenname Buto.
 Deppendorf bei Werther: Thietmerinchorpe 12. Jahrh. Personenname Thietmaring.
 Düttingdorf: Duttinchorpe 1252. Personenname Dubo.
 Gimterbaum bei Herford: Evinchorp 12. Jahrh. Personenname Eving.
 Frentrup, Hof bei Dornberg: Brenkinchorp 12. Jahrh. Personenname Franko
 oder von einem Franken benannt.
 Gentrup, Hof bei Dornberg: Gerentrup 16. Jahrh. Personenname Gero?
 Hamlingdorf: Hamelincorpe 1239. Personenname Hamilo.
 Holtrop: Holtorpe 1232. Von holt, das Gehölz.
 Isingdorf: (H)istinchorp 12. Jahrh. Personenname Isito.
 Jerrendorf bei Schilbesche: Gerinchorpe 974. Personenname Gero.
 Oldendorf: Oldenthorpe 969. Schon die Lage unterm Berge zeigt an, daß der
 Ort älter ist als die umliegenden Ortschaften.
 Oldendorf bei Halle und bei Bünde. Oldendorf bei Borgholzhausen: Olden-
 thorpe 1289. — Oldentrup bei Heepen: Oldenthorp 12. Jahrh. — Oppen-
 dorf: Opendorpe 1263. Personenname Opo?
 Peppmeier, Hof in Jöllenbeck: Pepingthorpe 1265. Personenname Papo, Pfafe.
 Rottingdorf: Rothardincorpe 14. Jahrh. Personenname Frodhard.
 Remerloh: Remelincorpe. Personenname Ramilo.
 Siendorf bei Riddinghausen: Schieblingthorpe 1350, Sineke 13. Jahrh. Unerklärt.
 Steinbrüntorf: Steinbrunincorpe 1359. Personenname Bruno.
 Schwenningdorf: Swanelincorpe 1088. Personenname Swanilo.
 Urentrup: Urinchorp 1106. Unbekannter Personenname Uring.
 Walldorf: Walethorpe 1080. Walh in Ortsnamen bedeutet sonst eben.
 Wilfsendorf: Wilsfontorp 12. Jahrh. Von einem verschollenen Nachnamen Filisfa,
 wie Th. Lohmeyer meinte?
 Wehrendorf: Werinchorp 1032. Personenname Waring.
 Wentrup, Höfe bei Werther: Wenkenkerinchorpe 1295. Personenname Wabher?
 Wratrup, Hof bei Heepen. Von wredten, Einzäunungen?

-stede.

Stätte, wohl mehr einer Sippe oder Genossenschaft, als einer einzelnen Familie.
 Fast nur an der Nordseite des Süntels, wie denn in der norddeutschen Ebene die
 alten Dörfer auf -stede viel häufiger als in Westfalen sind.

Bustedt: Buscstede 1222. Personenname Busito?
 Häverstedt: Hebericstede 1080. Unerklärt.
 Kettelstedt: Kitalstede 1033. Von nital, die Kessel.
 Isenstedt: Isenstede 1242. Personenname Iso?
 Ofenstedt: Ovenstede 1204. Personenname Ovo.
 Werste: 1281, erst spät Werstede. Liegt unweit der Werre.

-hausen.

Die meisten Dörfer auf -hausen müssen ihrer Lage und Anlage nach den
 Anfängen der Siedelung angehören und so deuten sie in ihrer Massenhaftigkeit auf
 eine einmalige, planmäßige Siedelung. Sie sind meist Gründungen eines Einzelnen,
 der die Niederlassung entweder für seine Sippe oder für eine Genossenschaft besorgte.
 Sie können ursprünglich aus wenigen Wurzeln bestanden haben.
 Ahlsen: Alesusen 1290. Von ala, groß?
 Aminghausen: Gemezingahusen 1033. Personenname Amiking.
 Amshausen: Ameshusen 12. Jahrh. Personenname Ami.
 Aufhausen: Dolhusen 1139, Dwelhusen 1183. Unerklärt.
 Bahrenhausen: Bavenhusen 977, später Bobbenhusen. Personenname Bavo.
 Bahrenhausen bei Veltheim: Bavenhusen 1299. Personenname Bavo.
 Barkhausen: Barkhusen 1576. Von bark, Birkenwald.
 Barnhausen: Barnhusen 13. Jahrh. Personenname Baro?
 Bezen: Bilehusen 1151. Von einem Bache.
 Berghausen: Barghusen 1074. Von barch, Art Scheune?
 Beßingen: Besinghusen 1311. Personenname Bebito?
 Benthausen: Bobinhusen 1311. Personenname Bodo.
 Biddinghausen. Personenname Boding.
 Borlehen bei Blotho. Neubildung von dem Namen einer Ministerialenfamilie
 Bardeleben?
 Borgsen bei Brackwebe: Burchusen 1036. Von einer Burg.
 Bröderhausen: Broderhusen 1250. Personenname Broder.
 Bröninghausen: Beringhusen 1073. Personenname Bering.
 Brönnighausen: Brunnenhusen 993, Brunighusen 1055, Bruneshushusen
 12. Jahrh. Personenname Brunilo.
 Büttlinghausen: Buttinghusen 1329. Personenname Buto.
 Barchhausen bei Borgholzhausen: Borkhusen 1240. Von borch, Rand. Am Rande
 der Bergkette?
 Dingerbissen bei Heepen: Thingheredesushusen 12. Jahrh. Personenname Thingharb.
 Digen bei Heepen: Dibdesushusen 12. Jahrh., Thydwtieshusen 9. Jahrh., in den
 Corveyer Traditionen. Personenname Thutwid.
 Eidinghausen: Eidinghusen 1126, Egellinhusen 1400. Personenname Agilo.
 Eßfen bei Bergkirchen: Eßshusen 1033. Personenname Eßi.
 Eilhausen: Eilenhusen 1277. Personenname Agilo.
 Eilshausen: Eilesushusen 1271. Personenname Agil.
 Eininghausen: Einichusen 1058—1080. Personenname Agining.
 Eßen bei Schilbesche: Ebishusen 974. Personenname Abi.
 Eldaggen: Eldagghusen 1300. Personenname Abdag.
 Engershausen: Enginge-, Engershusen 14. Jahrh. Personenname Angither.
 Frodbissen bei Heepen: Fro(n)deneshusen 12. Jahrh. Personenname Frodino.
 Gebinghausen: Ghebyndhusen 1273. Personenname Gavo, Geving.

Geverdingen: Gerebrechtinhusen 1290. Personenname Gerebreht.
 Goräpen: Gorbrachcossen 1281, Gobbrechtessen 1297. Personenname Gobbbraht.
 Grimminghausen: Grimnichusen 1350. Personenname Grimming.
 Guntenhausen, Hof bei Schilbeche: Guntenhusen 1318. Personenname Gundo?
 Habdenhausen: Habdenhusen 1033. Personenname Habdo.
 Harlinghausen: Harlekeshusen 1242. Personenname Harleik.
 Heddinghausen: Heddinghusen 12. Jahrh., Hethelighusen 1242. Personenname Hathing.
 Heddingen: Heddinghusen 1370. Personenname Hathing.
 Heimsen: Hemenhusen 1096. Personenname Heimt.
 Herringhausen: Hetheredinchusen 12. Jahrh. Personenname Hatherad.
 Hibbenhausen: Hibbenhusen 12. Jahrh. Personenname Hibbo.
 Hillegoßen: Hildegerezhusen 12. Jahrh. Personenname Hilbiger.
 Hillewalsen bei Herford: Hilbewoldezhusen 12. Jahrh. Personenname Hilbiwalb.
 Hilverdingen: Hilbiwardingahusen 1032. Personenname Hilbiward und dessen Nachkommen.
 Holsen bei Wände: Holtusen 1315. — Holsen bei Hüllhorst: Holtfint 1290. — Holzhausen bei Hausberge: Holtusen 13. Jahrh. — Holzhausen, Kreis Lübbecke: Holzhusen 1033. — Holzhausen bei Hartum. — Vorgholzhausen: Holtusen 1173. Sämtlich holt im Sinne von Wald mit Unterholz.
 Hollwiesen: Halvessen 1256. Unerklärt.
 Hongsen und Huchsen bei Hüllhorst. Unerklärt.
 Hößen: Zuteffen 1235. Personenname Zuti?
 Kutenhausen: Kutenhusen 1311. Unerklärt.
 Lanfinghausen: Langinghusen 12. Jahrh. Personenname Langiko?
 Lippinghausen: Luppintihusen 12. Jahrh. Personenname Liubing?
 Lübbraffen: Lübberteshusen 976, Lübbrechtshusen 974. Personenname Lübbbraht.
 Lutterhausen bei Wände: Lübremehusen 12. Jahrh. Personenname Lübbtraven (Woltrabe).
 Meissen: Magiffen 1090. Unerklärt.
 Mettinghausen: Metaghusen 1087. Personenname Muthgab.
 Degen bei Deynhausen: Dingehusen 1244, Dyngehusen 14. Jahrh. Personenname Muthing?
 Oiberbiffen bei Bielefeld 1339. Personenname Uibhard.
 Oibinghausen: Personenname Uibing.
 Oeringhausen: Oerinchusen 1334. Personenname Outher.
 Oertlinghausen bei Rahden: Orbinchusen 969. Personenname Orbo?
 Ohfen, Hof bei Wallenbrück: Ouhusen 1243. Häuser an der Du, der Warmenau.
 Papinghausen: Papingonhusen 1059. Personenname Paping.
 Pöbbinghausen bei Enger: Pobinghusen 1342. Personenname Pobo, Pubo.
 Quetzen: Quebeleffen 1292. Personenname Quithilo.
 Randringhausen: Ratmerinchusen 1280. Personenname Radmar.
 Renthhausen: Renthusen 15. Jahrh. Unklar.
 Ringthof bei Enger: Rengenstinchusen 1180. Personenname Ragingising?
 Rööbbinghausen: Rothinchusen 12. Jahrh. Personenname Grothing.
 Schröttinghausen bei Werther und bei Oldendorf: Scretinchusen 1300.
 Selhausen, Hof bei Heepen: Selhusen 974. Von seli, Gebäude mit Saal.
 Siederbiffen bei Herford: Syredeshusen 12. Jahrh. Personenname Sigirab.
 Siebinghausen bei Deynhausen: Sitinchusen 1150.

Siebinghausen bei Bockhorst: Sitinchusen 1156. Personenname Sibo?
 Sybraffen, Hof bei Stieghorst: Sybrachteffen 1277. Personenname Sigibraht.
 Stöttringhausen: Sutterinchusen 1151. Personenname Swidher?
 Stodkhausen: Stodhusen 1280. Von Stod, Stumpfwald.
 Strußern ober Strunk, Höfe bei Heepen: Struthusen 14. Jahrh. Von struf, Strauch.
 Sübmerfen, Hof bei Blotho: Suttmereshusen 12. Jahrh. Personenname Swidmar?
 Sunderhaus: Suderhusen 1393.
 Tatenhausen: Tatenhusen 14. Jahrh. Personenname Tato?
 Theenhausen: Lebenhusen 1493. Personenname Tebo.
 Teenhausen bei Herford: Tiedengusen 1151. Personenname Tiabo, Tiubo?
 Theessen: Thiadeshusen 1151. Personenname Tiubo?
 Tiehlosen bei Hausberge: Thebichusen 1121. Personenname Tiubo?
 Todtenhausen: Dodaushusen 1028. Tatenfuß 1380. Personenname Tobo.
 Topwalsen bei Blotho: Walehusen 1272. Unerklärt.
 Ubbeliffen: Ubbeshusen 12. Jahrh. Personenname Ubbihab?
 Uphausen: Ubhusen 1033. Von up = hinauf.
 Wolmerdingen: Wolmarincusen 1224. Personenname Wolmar.
 Wößen: Worderersen 14. Jahrh. Unerklärt.
 Wichlinghausen: Witth- und Wichgherinchusen 1151. Personenname Wigger.
 Wichlinghausen, Höfe bei Wallenbrück: Wigelinghausen 1693. Von Winkel.
 Wietersheim: Witerfen 1233. Personenname Wibher.
 Wichhausen, Hof bei Dielingen: Wichusen 1223. Häuser in einer Wic, einem abseits gelegenen Zufluchtsorte.
 Wittenhusen bei Hausberge: Wighringehusen, Wigherinchusen 1311. Personenname Wigharbing.
 Wolferdingen: Wolvarabingahusen 1033. Personenname Wolfrab.

•bere.

Das agf. bearu, Wald mit fruchttrenden Bäumen. Nur in Egisburen 1029, Egisburen 1033, jetzt Eisbergen. Egis — ist kaum aus einem Personennamen Agi zu erklären. Einfach in Bieren: Beren 12. Jahrh.

•berg.

Die Bodenbeschaffenheit des Süntels und des Ösnings brachte es mit sich, daß kein einziges Dorf in der Urzeit auf einem Berge angelegt ist. Wohl aber liegen auf oder an solchen Einzelhöfe und Burgen.
 Boneberg bei Blotho. Keine alte Dorfsiedelung. Unerklärt.
 Gehrenberg in Herford: Gueranberh 1044 und frühere Burg bei Minden Gerenberg 1323. Eine gere ist ein spitz zulaufendes Landstück.
 Halstern: Halstenberghe 14. Jahrh. Unerklärt.
 Homberg bei Herford: Honberg 1333. hon = höhem.
 Cappenberg bei Deynhausen. Von der Form.
 Krückeberg bei Blotho. Zu krücke, gekrümmtes Stück Land.
 Lichtenberg bei Blotho. Von licht, hell, nicht dicht bewachsen.
 Limberg bei Oldendorf, Bielefeld, Willenbeck, Dornberg und Exter: Lintberghe, Linberghe 13. Jahrh. Von lind, Bindengehölz.
 Mellbergen: Melebergan 12. Jahrh. und Mollbergen: Melebergen 1185.
 Mahlsittate-Berge. Solche können, wie der Grönnenberg bei Melle beweist,

auch künstliche Erdhügel gewesen sein. Eine Ausnahme scheint Dornberg zu machen: Thornbergon 12. Jahrh., Thorenberg 1224 und in der Vita Waltgeri (14. Jahrh.): Durinberc. Von einem richtigen Berge liegt Kirchdornberg ziemlich weit ab. Vielleicht ist die alte Sage richtig, daß an der Stelle der jetzigen Kirche eine Kultusstätte war, die mit lebendigem Dorn umgeben gewesen sei. Diese könnte auf einem künstlichen Hügel gelegen haben. Doch macht die nbb. Form Duarnbiarg eine Ableitung von thorn, Dorn, fast unmöglich. Ist Duro in Durinberc = nordisch Thor?

Reineberg bei Lübbeke: Reineberge 1221. Zu ahd. ragin, große?
Schalcaberg, Schalcaborg 1080 und 1018, Schalcesberg 1186, bei Hausberge. Vgl. Weiß, in der Zeitschr. d. h. B. für Niedersachsen 1900, S. 157.
Schwalenbrink bei Lohde und Swalenberg bei Lippinghausen 1501. Von swale, Uferschwale.
Sparenberg bei Bielefeld. Nach einigen zu spar, Sperling, Staar, nach andern zu westfälisch spar, dürr, trocken, von der Bodenbeschaffenheit.
Wattenberg bei Blotho. Von hwat, scharf.
Winterberg bei Blotho. 1311. Von der Lage.

•burg.

Teils vorgezeichnete germanische Wallburg, teils mittelalterliche Wasserburg.
Deesberg bei Blotho: Desborch 1287, Theresburg 12. Jahrh. Vielleicht ursprünglich der Name des jetzigen Amtshausberges. Vgl. die uralte Dorfburg und Gau Derfla im südlichen Oldenburg.
Ellerburg bei Alwebe: Elreborch 1475. Von eller, Erle.
Fiegenburg bei Lübbeke: Wygenborch 1398. Vom Junamen Wige.
Mühlburg bei Spenge. Nach der oberhalb gelegenen Altmühlburg benannt. Da diese kaum an einer Mühle gelegen gewesen sein kann, so bleibt die Ableitung dunkel.
Ravensberg, nbb. de Rawste Brink: Ravensburg 851, Ravensberg 1021 u. 1141, wahrscheinlich von Rsn. Rav(en)o. In dem ravenbergischen Wappen wurde der Name auf ahd. rāvo, der Sparren gedeutet.
Uhlenburg bei Böhne: Ulenborg 15. Jahrh. Von Eulen?
Werburg bei Spenge 1468, auch Weberburg, nbb. Wirburg. Von witr, Widerstand.

•dom.

Wahrscheinlich ahd. tuom, nordisch domr, ags. dom, m. Gericht oder mndf. dom, m. Dampf, dumpfe Luft, ahd. boum = lat. fumus (Hildegard).
Halbdom: Halbum 1150, Halebum 13. Jahrh. Der erste Teil ist wohl hal = halbförmiger Landstrich.
Mindon: Minthum 798, ep. Mimibomenfis 895. Der erste Teil könnte ein altes Wort für Erde sein, welches zu gotisch mimz, Fleisch gehörte.

•brok.

Von Braekwasser oder lachenbildendem Wasser durchzogene Fläche, gegenüber der Marisch, wo blankes Wasser stand.
Diebrock: Dyebroke, Digbroke 14. Jahrh. Unerklärt. Vgl. Diemke, Kreis Herford: Dijenbese 1574.
Sunnebrock bei Bünde: Sunnesbroc 12. Jahrh. Unerklärt. Von germanisch sun(n), braun?

•bur.

Wohnsitz, dann Dorfschaft.
Sübhennern: Hemminburon 1033. Personennamen Hemmo.
Borstel bei Lohde: Grimisborstelsbe 1197. Personennamen Grimi und burstalsba, Schaffoben, Scheunen, die von einer Bur aus zu Weide und andern Zwecken angelegt sind. — Borstel bei Menninghuppen ist dasselbe.

•brück, Brücke.

Königsbrück bei Neuentirchen, früher ravensbergisch: Runingesbrugge 12. Jahrh. Ursprünglich fränkisches Königsgut an einer Brücke über die Warmenau.
Wallenbrück: Walenbrug 1096, Walenbrugge 1160. An einer alten Knüppel-dammbrücke über das Warmenautal. Der Weg hieß der Deitweg (Volksweg). Wj. wallan, aufwallen, nbb. welle f. Quelle, hd. wallen, aufquellen: quelliger Grund. „Eine Wühlweide oder Welle oder Wersch.“ Schwieters, Der Kr. Lüdinghausen, S. 326.

•escl.

Nbb. Est ist offenes, dem Dorfe gemeinsames Saatsfeld, auf welchem meist auch die heidnischen Grabstätten lagen.
Hangescl: abhängig liegender Escl.
Schilbescl: Scilbece 974, Scilbezge 1284. Schilbförmiger Escl.
Gartnisch: Grelanescha 1068, Gertenesche 14. Jahrh. Dasselbe ist Greltescl bei Dönsbrück. Von grēt, griut, Riez, Sand, neuwestfälisch grut.

•feld.

Wagerecht liegende größere Fläche.
Bielefeld: Bilanfelde 9. Jahrh. in den Corveyer Traditionen, Bilibelbe 1028, Bihelvelt 12. Jahrh. Es gibt fünf Orte Bielefeld in Norddeutschland. Raum von dem Jaghausbrücke bilan, da das „Weilen“ nicht in der Ebene geschah. Zu Altnordisch bila, brechen?
Gohfeld: Gobelde 1224. Gausfeld. Also fränkischen Ursprungs, da das Wort Gau nicht sächsisch ist.
Schaffeld bei Bippinghausen: Scapefeldun 972. Nach Weiß, in der Zeitschrift d. h. B. f. Niedersachsen 1900 ein Schöffensfeld.

•gere.

Mnd. gere, spitz zulaufendes Landstück.
Kirch- und Süblengern: Rinegaron 12. Jahrh. Beningeren 1271. Der erste Teil von hlini, Hügellehne?

•hagen.

Ausgeschiedener Bezirk, durch Wälle oder Gebüsch eingefriedigt. Die ravensbergischen Hagenbücker sind wahrscheinlich von den alten Grafen im 12. Jahrh. nach dem Muster der lauenburgischen im ostelbischen Kolonienlande eingerichtet.
Brobhagen 1325. Bedeutung: Diensthagen.
Brothagen 16. Jahrh. In einem Bruche.
Eggeberg: Egbergheshagen 15. Jahrh. Aber Eberteshaghen 1337. Also Personennamen Egbert.
Gellershagen: Geltardeshagen 1233. Personennamen Gelsbard.
Hellershagen bei Blotho: Helrehagen 14. Jahrh.

Rippshagen bei Exter: Rippeshagen 1311. Personenname Ripp.
 „Mauretanischer Hagen“ des Klosters St. Mauritius in Münster zwischen
 Königsbrück und Jöllenbeck.
 Lämmerhagen: Leuenbergshagen 1407. Von der alten Leuenburg?
 Rosenhagen. Von wilden Rosen.
 Notenhagen: Robenhagen 1517. Hagen, worin Robungen?
 Sandhagen 1325.
 Steinhagen 1258. Von vielen Findlingen dort?
 Wulshagen. Von Wölfen.

-hard.

Hier in dem Sinne, wie in Bayern und Franken: Sandiger Boden, unbe-
 bautes Land mit Holzbestand.
 Krug im alten Rsp. Heepen: Grakashart 1088. Heffisch kräke, der Kolktrabe, altno.
 kräka.

-holt.

Umfangreicheres Gehölz, mit Duftholz.
 Arnenholtz bei Herford: Arnholte 1265. Von arne, Adler.
 Bargholtz bei Jöllenbeck: Bargholte 12. Jahrh., Barcholte 1200. Birkenholtz.
 Buchholtz: Buchholte 1311.
 Eidel: Echolte 1263.
 Hemmingholtz bei Jöllenbeck: Hemmingholt 15. Jahrh. Personenname Heimo.
 Schierholtz. Von schire, Abtheilung, Scheidung.
 Warenholtz bei Spenge: Warenholte 1350. Rdb. Vornholte = vor dem Holze.

-horst.

Hochgelegener Waldbort, wo nur noch Gestrüpp übrig geblieben war.
 Hörste: Hursti 1088.
 Buchhorst 1375. Ein Bof war ein Buchengehölz.
 Habighorst: Hachehorst 1298 und 1318. Von Habichten.
 Brandhorst bei Hibdenhausen 13. Jahrh. Waldstelle mit Kohlenbrennerei.
 Böhhorst: Belhorst 1394. Ein bel war ein Hügel von gewisser Gestalt.
 Hülhorst: Hulhurst 1310. Von hul, Hügel, welches noch in Gelberland bekannt
 ist, agf. hyl. Vgl. Nomina geogr. neerlandica II, S. 12 ff.
 Isselhorst: Iselhorst 1290, Hisehorst 1204. Von einem Islo, d. h. Glanzloh.
 Rasthorst bei Alawebe. Zu agf. laes, f. Viehweide.
 Müdehorst bei Dornberg: Mutheshurst 12. Jahrh. Mnd. mode, locus limosus,
 islä. möbha, Schlamm.
 Rathorst: Hovefiat tor Rathorst 15. Jahrh. Von einem Pfade?
 Schnadhorst: Snathorst 1261. Snat, Grenze.
 Stieghorst: Stighorst 1290. Von einem dortigen Stig oder Stigsel.
 Waghorst bei Wödinghausen: Wachorst 1539. Unerklärt.

-thi, -ede.

Wahrscheinlich das generelle ältere Wort für Heide, freie Fläche, Au.
 Wände: Wunitthi 952, Wuginitthi 1039. An einem Bogen der Elze oder ihres Tales.
 Dünne: Dunnethe 1151. Unerklärt.
 Die Harthüse bei Winheim: Herlethe 1168. Nach Weiß, in der Zeitschrift des
 Heimathbundes Niedersachsens 1906, S. 10 zu haruc, heiliger Hain.

Röcker, Hof bei Schilbesche: Rokrethe 1151, Rokrethe 1208. Röckerförmige Au?
 Röhne: Renitthe 12. Jahrh. Ronebe 13. Jahrh. Eine Rone ist ein Wasserzug.
 Mehnen: Menetthe 1094. Von Mnd. mēne, gemeinsam, nl.-dial. meene,
 Gemeinweide.

Röhben: Robun 1033, Roben 1160, Riubenitthe 1096, Robenetthe 1243.
 Rahnben lautet im Jahre 1274 Roben. Ahd. riuti, an. riobhr, gerobete Stelle
 und andererseits agf. hryþing „cleared land“, aus deren r: hr und iu: u-
 Umlaut und bh: b sich die auffälligen Lautverhältnisse der nbb. Namen mit
 dem Bestimmungswort — robe erklären.

Senne: Sinehti 804, Sinitthi 1028, Synatha 1028. Von gotisch sinz, alt oder fin,
 immer: Große Heide.

Siele: Silitthi 12. Jahrh., Silethe 1258. Mnd. file, Niederung.

-ingen.

Von dem in den nordischen Sprachen geläufigen ing, eng, Weide.
 Dielingen: Diligin 1231, Dilinegin 1235. Von thel, Bohle? Wiesen bei
 Bohlenbrücken?
 Gestringen: Gestinghen 1312. Von geest, höheres, trockenes Land?
 Tengern: Theninghe, Thinighe 1151, Tenningen 1290. Unerklärt.
 In Hellingen, Rr. Herford, zuerst im 12. Jahrh. so, ist an ing, Wiese, nach der
 Lage des Ortes nicht zu denken. Das -ingen wird hier auf die Nachkommen
 des Gründers Helli hindeuten. Personenname Helling häufig in Nordwestfalen.
 Auch in Werfen (Werfinche 12. Jahrh., Wervengen 1180) haben wir am Stamme
 werf d. h. Drehung lebiglich unsere gewöhnlich hd. Bildungssilbe -ung, älter inge.

-kirche.

Nur in Bergkirchen: Berchlerken 14. Jahrh. Die dortige Nikolauskirche
 soll bereits im Jahre 799 existiert haben.

-kamp.

Ursprünglich mit Findlingen, später mit Wällen umfriedigtes Privatgrundstück.
 Norwegisch kampr, Granitstein.
 Wesenkamp: Wyencampe 12. Jahrh. Personenname Wiso.
 Arenkamp: Arnecampe 1233. Von arn, Adler.

-lage.

Freie, von Wäldern umgebene, zur Ansiedelung geeignete Fläche.
 Darlage bei Lebern. Das Bestimmungswort bar- ist vieldeutig.
 Behlage: Bevelage 1242, Behelage 1266. Viehweide.
 Hartlage bei Bielefeld: Hetlego 12. Jahrh., Hatlage 1290, Hartlage 1475. Von
 hert, dialektisch hiart, Hirsch?
 Krollage, Rr. Lübbecke: tor Krollage 16. Jahrh., Crulleghe 1316. Von kroll,
 krull, Gestrüpp.
 Sintlage bei Wände 17. Jahrh. Sind, Sindengehölz.

-loh.

Größeres, lichter, hainartiges Gehölz, welches ursprünglich wohl Gemeinbesitz
 war und vielfach heilige Stätten enthielt, später in Parzellen an die Erbhöfe zur
 Benutzung verteilt war.

Böckel bei Rössinghausen: von Bockell 1472. Buchen-Loh?
 Ebbelesloh: Meppidissa 1151, Ebbedeslo 13. Jahrh. Unerklärt.
 Deefel: Diaslon 969, Thefese 1222. Unerklärt.
 Ennigloh: Enelle 12. Jahrh. Unerklärt.
 Hollen bei Iffelhorst: Honlo 1216. Auf einer Dünenkette, von hō = hoch.
 Hallo bei Dielingen: Honlo 1270. Hochgelegenes Loh.
 Hinteln: Hintlo 1231. Vindenheim.
 Seteln: Sitolon 1130. Unerklärt.
 Masselo, Feldmark bei Minden: Martisloh 11. Jahrh. Unerklärt.
 Nutteln bei Nahden. Nutzhaine.
 Pehlen bei Blotho: Pithelon 12. Jahrh. Unerklärt.
 Pefeloh: Peflon 11. Jahrh., Pefenlon 1323. Unerklärt.
 Ramfel bei Brackwebe: Rambsel 1550. Aus Grammaslo, d. h. Rabenhain.
 Schweicheln: Sueclen 12. Jahrh., Sueglen 14. Jahrh. „Lohe“ bei einer sweige, einer Sennerei mit Viehweide.
 Uffeln bei Blotho: Webosulli 779, Widdeselen Uflen 1146 und Rothenuffeln bei Minden. Von got uf, unter, unten, wie die Lage von Uffeln, von Salz-uffeln und von Uffeln, Kr. Versenbrück zeigt.
 Ummeln: Umlo 1147, Umilo 1313. Von umbi, herum. Halbkreisförmiges Loh?
 Warl: Warlo 1270. Das Wort War ist häufig und vieldeutig.

-mer.

Ein mere war in unsern Gegenden ein Landsee.
 Der Dümmer: Dummeri 965. Zu westfälisch dummerig, feuchtgelegen und nort. dumba, Nebel, Schwärze.
 Dummerten, Kr. Lübbeke: Dumere 1151, Dummerstarpe 13. Jahrh. Von einem später ausgetrockneten Meere?
 Stemmer bei Friedewalde: Stemmere 1245. Aus Sten=mere, Steinsee?

-mühle.

Die Wasser- und Windmühlen kommen erst vom 9. Jahrh. ab auf. Daher sind sehr alte Siedlungsnamen nicht mit -mole gebildet worden. Eine Webemolen bei Herford wird 1355 genannt und Schockemühlen bei Böhne im 14. Jahrh. als Scolemolen. Wnd. schock bedeutete einen Kornhaufen.

-mold.

Von mahal, Versammlung(splatz).
 Getmold: Geytmel 1421, Getmunde 1229. Von get, Junges von Kindern, Schafen, Pferden. Vielleicht nach einem alten dortigen Markte.
 Versmold: Versmöl 1068, Versmelle 1223. Nach Th. Lohmeyer hatte der Bach dort früher den auch anderswo vorkommenden Namen: Berse. Um 1500 gab es dort einen Bersemeyer.

-jeten.

Sitze, Bauerschaftsteilungen, die namentlich mit Rücksicht auf die Weide getroffen sind.
 Vexten bei Herford: Velejetten 1216. Von vele, Bach.
 Vorten: Vocjeten 1182. Zu loof, Lauch, welches Wort früher eine allgemeinere Bedeutung hatte.
 Winkelshütten: Winkelfeten 1240. Von Winkel im Sinne von Wecke.

-scheid.

Scheid im Sinne von Scheidung, Grenze ist eine fränkische Bildung und die beiden folgenden Namen verdanken auch wohl Franken ihre Entstehung.
 Falscheide. Von vale = ebene Fläche?
 Dfscheid: Scieth 12. Jahrh., später Dsterschab.
 Westerscheid: Westerschab 13. Jahrh.

-stein.

Von großen erratischen Blöcken, Steinendmälern und Felsblöcken.
 Nonnenstein bei Rössinghausen. Nbb. none, verwandt mit lat. nanus, der Zwerg.
 Webigenstein bei Hausberge: Webeganstein 1260, Webegenstene 1308. — Webegaburch 993. Personennamen Wibege.

-wede.

Von wibu, Walb, Holz.
 Wehe: Weden 1530, Nodeweden 1275. Node ist wohl Personennamen.
 Alswede: Alsuith 1224, Alsthewe 1257. Zu agf. aleb, Feuer(brand). Brandhain in bezug auf religiöse Gebräuche.
 Brackwede: Bracwibi 1195, Bragwibe 1188, Braquibe 12. Jahrh. Ein Wied bei Brachland, Obland, welches brake auch in Brake (Brak, Braf 12. Jahrh.) vorkommt.
 Osterweg: Osterwibe 1241, Hofstromwiben 1160.
 Oppenwehe bei Wehden (Wethesem): Oppenewehte 1227. Unerklärt.
 Osterholwede bei Levern: Holwede, Webe 13. Jahrh. Gehölz bei einer Erbverteilung?
 Stemwede, alte Grafschaft um Nahden 1188, Stemwede 1250, wovon noch das Dorf Stemsborn.
 Auch Herford wird hierher gehören. Es heißt zwar in den alten Aufzeichnungen Herivort, aber nbb. Hiartwede und an eine Furt über die Werre bei dem Kloster ist nicht zu denken.

-wik, -wig.

Nur in Radewig, Teil von Herford: Rodewic 1279. Ein Wik war ein Nebendorf, von wiken, weichen. Im Kr. Minden lag im Jahre 860 ein Waldrikes-wich, später 1246 Belerewik. Wabe bedeutet Wobung.

Flußnamen.

a) beck. D.-und U.-Bed: Befe 1147, Bed 1151.
 Bernbeck: Bernbete 12. Jahrh. Unerklärt.
 Gehlenbeck: Gelenbete 1120. Niederdeutsch gähl, niedriger Grund, durch den ein Wasserlauf geht; engl.-dial. gell = spalten.
 Halstenbeck: Halstenbete 1223. Unerklärt.
 Hudenbeck 1404. Von hube, Versted.
 Jöllenbeck bei Gohfeld: Jolabeke 993, Jolenbete 1282 und Jöllenbeck, Kreis Bielefeld (Julenbete, Jolenbete 14. Jahrh.), nbb. Jölmke, liegt an der in den Johannisbach fließenden Jöle. Jöfe Jöllenbeck, die an kleinen Bächen mit engem Tale liegen, auch in Wallenbrück und Neuentkirchen.
 Rölkebeck bei Halle. Von kollen, murmeln?

Künsebeck: Kunsbeke 1329, Kynnsbeke 1494. Nach Lohmeyer von einem alten Worte kuanan, thun und -asa, Wasser.
 Verbeek: Bierbeke 1033, Verbiß 1043, Verbiße 1181. Auch bei Osterrode und in Brabant ein Leirbeke und Leerbeek. Afs. hleor, n. Angeficht, Wange? Bach, der an einer wangenförmigen Anhöhe entspringt?
 Ribbeke: Ribbeke z. Jahre 775, Ribbach. Ann. Laur., Rippke 1033, Ribbke 1120, Ribbelegowe dort. Rithke 1150. Zu Rith, Abhang.
 Schermbeck bei Kleinbremen: Scirenbeke 1188. Von schire, Scheidung, Grenze.
 Steinbeck: Stenbeke 1352.

b) a, au, mnd. ou, Bach oder mnd. ouwe, Aue.

Die Aa: Harbna 14. Jahrh. zum Jahre 822, Horna 13. Jahrh.
 Die Bastau: Bastauwe 1374, woran † Bastorpe 1277. Mdb. bast, Weiden- oder Lindenholz, zum Vorfschalen geeignet. Eine Weidenholz, bei Pinneberg in Holstein hieß: der Bast.
 Die Bolkam bei Enger. Der Ort daran, Belske, heißt 1191 Behilka, 1189 Belscha, 1310 Belsken. Zu norwegisch beyla, f. = Hücker oder bass, m. Anhöhe.
 Die Kasse bei Blotho wird von Lohmeyer Beitr. 64 f. wohl richtig mit kassen, schwächen, plaudern erklärt.
 Solterwisch: Soltou 12. Jahrh. Salzige Aue.
 Spradow: Spreddow 1150. Afs. spraedan, ausbreiten, vgl. westf. sprabdeln, zappeln.

Die Warmenau: Warmena 13. Jahrh., Warmina 1574. Nach Lohmeyer, Beitr. 25 zusammenge setzt aus War und mana. Die große Aue (Weser b. Nienburg) Wormeanow 987, Wermomou 1029, Wermana 1005, Warmennow 1293.

c) Andere Flußnamen.

Milse bei Heepen: Milseu 12. Jahrh., Milse 1194. Nach Lohmeyer Neue Beitr. 370 f. aus Milasa, von einem verschollenen Worte für dunkel, schwarz, litauisch melu, griechisch μέλας und asa, Wasser.
 Die Lutter: Luthera 1002, Luttere 1213. Wohl von hlādan, lauten, murmeln und -ara, Bach, Fluß.
 Rilver: Kelveri 852, Kelvere 12. Jahrh. Das Dorf hat den Namen wohl von dem unten fließenden Bache. In der Nähe ist ein Kellenberg.
 Ganz unklar ist der Name des Exterbaches. Das Dorf Exter heißt im 12. Jahrh. Exterde und Exten bei Rinteln an der Exter im 10. Jahrh. Achriste. Ebenso der Name der Osper bei Ebhausen.
 Die Else heißt im 13. Jahrh. Elene. Von els, Erle und -ana, Fluß.
 Die Ilse bei Windheim, 1235 und 1303 genannt. Aus I-lasa, Schilfwasser, von mnd. il, Schilf. Möglich könnte der Ortsname Ilvese gebildet sein: Iluise 1096. Schilfwiese?
 Ungebeut sind die Berre (Waharna 784, Weraa 864, Werna 1088, Wirra 1259) und die Weser (Wifurgis 1. Jahrh., Wifara 797).

Einfache Stämme.

Afsen: Askon 12. Jahrh. Bei den Afsen.
 Burde: Burde 12. Jahrh. Rand?
 Blasheim: Blesnon 890, Blesne 14. Jahrh. Zu mhd. blas, kahl?
 Drohne: Thron 1263. Raum von bron, Ackerstück von 1/4 Morgen.
 Dreien: Treine 1151, Thregne 1238. Ursprünglich wohl drei Höfe.

Enger: Angari 948, Angara 11. Jahrh., am Wiesenanger, dem Tal westlich.
 Halle 1146, tor Halle 1333. Von einem Salztotten, einer Salzhalde.
 Heepen: Hebyn 1028. Zu hd. Hiese, nhd. Wiepe, Hagebutte?
 Häver: Hevere 12. Jahrh. und Hävern: Heveren 13. Jahrh. Zu ahd. hevi, Erhöhung?
 Harrien, Hof in Künsebeck: Hordhan 12. Jahrh. Afs. hearh, ahd. haruc, Opferhain, Opferaltar.
 Hücker: Hucheri 1151 und Huculvihago, der ältere Name für Petershagen. Mdb. Hüdel, Hügel und huck, Erhöhung.
 Altenhüffen: Albenhuffen 13. Jahrh., Hufe 1153. Mdb. huoba, die Hufe (Landes).
 Kleinbremen. Von brem, brimi, Rand (des dortigen Baches).
 Knolle: Enollen 1151. Mdb. knol, ahd. hnoel, Hügelspitze.
 Lubbe: Lubbe 1300 und Libbere 12. Jahrh., früherer Hof vor Herford. Wohl von lubbe, Drückheit, die die Form einer lubbe, einer Hängelsippe hatte.
 Levern: Liverun 969. Unerklärt.
 Laar: Lare 12. Jahrh. Altsächsisch Lār. Zu ags. hleor, westfälisch lair, Wange?
 Lahe: Lothe 1186. Aus loh-ithi, Heide am Loß?
 Mahnen: Mane 1151. Im 18. Jahrh. tor Mahn. Mane ist wohl ein altes Wort für Gemeinschaft, Gemeingrund.
 Nammen: Namne 1220. Alter Nachname? Unerklärt.
 Neesen: Nisinnun 1033. Unerklärt.
 Nehme: Nimi 757, Nime 784. Von rim, rima, Rand.
 Spenge: Spenga, Speincha 1185. Noch im 19. Jahrh. de Spenge fem. Vgl. heßisch spenge, knapp, klamm; dänisch spang, Gangbaum über einen Bach.
 Sundern bei Herford und bei Levern. Aus der allgemeinen Rußniedung ausgesondert und dem Privatgebrauche übergebener Distrikt.
 Werther: Wartera 1050, Werthere 1215. Werber, Insel.
 Der Sintel zwischen Porta und Engter: Sental 9—11. Jahrh., auch Sund(t)al. Wohl wie Lohmeyer, Programm Altena S. 34 ff. sagt, zu einem verschollenen swinth, fund = Steilheit.

Flurnamen.

Ant, gegen, wider. — Arb, gutes Ackerland, an. arbyr. — Aspe, Espe.
 Balken, Heißtücke zwischen Aekern. — Bent, eine Dinsenart.
 Venne, Vande, Wiesen-, Landstreifen. — Bub, stumpfer Hügelrand.
 Bult, kleiner Hügel. — Bles, Fläche Landes. Daher Bleeke, Ans. bei Werther.
 Brebe, größere breite Fläche in Feld, Weide, selbst Wald.
 Brink, Hügel, Rand, freier Platz am Rande des Dorfes. — Daher Brinke, Gut bei Borgholzhausen, 1345 genannt.
 Bunte, eingegegtes Grundstück. Mnd. und mnl. bān, bune, Flechtzaun, teilsweise auch wohl bund, bebautes Land (an der Unterweser vorkommend). Daher der Buhn, Kr. Minden, unweit von Uffeln.
 Delle, kleines Tal. Denne, gedehnte Niederung zwischen Hügeln.
 Dreisch, ruhender Acker, ursprünglich trockenes Feld.
 Dreeß, Platz mit drei Ecken.
 Dürging, Grundstück, das quer durch in anderer Richtung bebaute Felder lief.
 Ebbe, Bergsenkung, Bergthalde.

Esge, langhingestreckter Bergkamm.

Ob man in Dsning dieses Wort suchen darf, bleibt zweifelhaft. Es heißt zwar zum Jahre 783 mons Osneggi und in der Vita Meinwerki König und Dsninge, sonst aber vom Jahre 965 ab bis zum Jahre 1200 stets Dsninc, Dsning, in Urkunden von 1002 und 1323 auch Ardena. Ebenso der Walb Dsninc im Kr. Schleiden 12. Jahrh. und Hosninge zum Jahre 860 und ebenso hieß Masfeld im Süderland im 13. Jahrh. Dsnynge. Der Name bleibt dunkel. Zahl, eingeschlossener Platz. — Fare, nicht abgegrenzter Weg über eine Heide. Fenn, Torfmoor.

Flage, Fläche, Ausdehnung in die Länge.

Frede, eingegrenzter Raum, Einfriedigung.

Fladber, Stelle, wo Wasser sich verbreitet.

Glinb, Lattenzaun. — Gröppel, Abzugsgraben.

Hake, Pforte mit drehbarem Querbaum.

Hackel, Walb- und Landvorsprung.

Hal, spitz zulaufendes Grundstück, aber auch trockne, dürre Stätte. Daher Hahlen: Halen 14. Jahrh.

Halz, halsförmiges Landstück.

Haw, Hey, Ort, wo Holz gefällt ist. — Heck, Baumwerk.

Heg(ge), Holzrain am Rande von Feldern.

Hoi, Erbloch, Enge, Engpaß.

Hellweg, offener, breiter Weg über Höhen. — Helle, Abhang.

Hoye, Höhe. — Hoop, kleineres, im offenen Felde ragendes Gehölz. Daher Hooppe bei Blasheim: Hooppe 13. Jahrh. — Griepshop bei Rothensiefen: Griepshope 1288. Personenname Grip.

Horn, hornförmiger Vorsprung des Felses in den Wald oder in die Heide. Daher Beerhorn bei Iffelhorst: Berehorn 1200; Bokermann bei Brackwebe: Bokhornon 12. Jahrh.

Huls, Ort, wo die Hülse (ilex) wächst.

Remna, steinernes Wohnhaus. — Ridel, zapfenförmige Örtlichkeit.

Rley, tonhaltiger Boden.

Rlef, steiler Hügel. Daher Cleve unter der Ravensburg: Cliban 1088.

Rnick, Abhang, Baun auf Wällen, Wallhecke.

Rörke, Fahrweg, aufwärts zwischen Feldern. Von corrob. Vgl. Zeitschrift für Westdeutschland VII, S. 297.

Roppel, vergemeinsamte Landstücke. — Krümpel, Krümmung.

Rey, schieferartiges Gestein. — Rine, Hügellehne.

Rith, Hügellehne, in der Richtung von oben nach unten gesehen. Daher Dffelten: Dffelthen 1185 und Fiesel: Wislebe 14. Jahrh. Von westfäl. Rieln, dünn regnen und vom Wasser: sickern.

Rist, Rand, Streifen. Daher Elverbissen: Elfliste 12. Jahrh. und früheres Elflisten bei Minden 1265.

Roop, Lausspielort? Ruchte, Wartturm mit Fanal?

Markt, Grenzbezirk, dann Dorfgemarkung.

Mede, Matte, Wiese. Daher Frotheim: Brotmede 1317.

Moort, moorige Stelle. — Moos, Sumpf.

Nahte, nasse Stelle.

Nhlie, Sumpf. — Ohr, rötlicher, eisenhaltiger Boden.

Placke, freier Fleck Landes, besonders bei Dörfern.

Necke, Holzstreifen, Hagen im freien Felde.

Nese, Niese, Bodenerhebung.

Regel, Bretterzaun. — Niede, Wasserlauf.

Röthe(n), die Flachsrödestelle mit Teichen.

Rock, Haufen. — Ruge, gestrüppige Stelle. Ruch, Winsen, Schilfsart.

Schare, Anteil am Walb? — Schlede, enges Tal, Schneise.

Schlint, drehbarer Sperrbaum.

Sichter, abhängige Wiese, wodurch das Wasser sickert.

Sief, schmale, wasserreiche Niederung. Daher wohl Sieder: Siedere 12. Jahrh. mit einem ungedeuteten Suffig -eri.

Sitter, Grenzrain. Vgl. Sht-heri.

Soob, Brunnen. — Sol, Wasserlache in Feld und Walb, Suhlord.

Specke, Pfahlbrücke, mit Hürden und Rasen überdeckt.

Spille, Abplis. — Stiegel, Baumtufe zum Übersteigen.

Swenge, Viehhof, Sennerei. — Schiere, Scheidung, Grenze. Timpel, Tempel, Zipfel, runder Hügel.

Toyt, Teut, kegelförmige Bodenerhöhung, auch künstliche.

Twachte, Durchgang, Gasse. — Twele, gabelförmiges Landstück.

Waterfuhr, breite Furche, wodurch fortwährend Wasser läuft. — Weel, Strudel.

— Welle, Quelle. Daher Quelle bei Brackwebe: Cawelle 1221, Ranwellen 13. Jahrh. Von Ran, junger Eber?

Wibel, Furt. — Word, Wurt, Hofstätte für Gebäude.

Dritter Abschnitt. Dorf- und Hausanlage.

Minden-Ravensberg gehört, ganz abgesehen von den rasch gewachsenen Industriestädten und -dörfern Bielefeld-Brackwebe, Herford, Biele, Bünde, sowie Minden und Deynhausen zu den dichtbevölkerten Teilen Deutschlands.

Vor der Besiedelung der Marken, d. h. des gemeinsamen Bodensystems eines Dorfes oder einer aus geschlossener Siedelung und Einzelhöfen bestehenden Bauerschaft, die vom 14. Jahrhundert ab vor sich ging, bestanden Dörfer von 6—12 Erbhäusern und Einzelhöfe. Man kann sich von der geringen Zahl der Landesbewohner noch ein ungefähres Bild machen, wenn man nur diese alten Bauernhöfe, die ja meist noch existieren, dazu die Pfarrhöfe und Klöster ins Auge faßt. Alles übrige ist späteren Ursprungs. Selbst die adeligen Güter bildeten sich erst vom 12. Jahrhundert ab, und von den Städten haben nur Minden und Herford ihre Anfänge im 9. Jahrhundert. Die Dörfer entstanden ursprünglich entweder, indem eine Sippe oder eine Genossenschaft ein geeignetes Terrain planmäßig besetzte und die Werten nebeneinander oder in Haufenform, oft mit einer gewissen Regelmäßigkeit anlegte, oder indem ein größerer Einzelbesitz sich unter die Nachkömmlinge verteilte und zu einer Gruppe von Bauernwirtschaften heranwuchs. Die Einzelhöfe blieben da bestehen, wo die Terrainverhältnisse nicht zu einer Teilung anreizen konnten. Doch spalteten sich auch von diesen die sogenannten Kotten (Erbkotten) ab, welche schon im 11.—12. Jahrhundert bestanden und im ganzen Lande ziemlich häufig gewesen zu sein scheinen. Um die im 9. Jahrh. entstandenen Kirchen und Pfarrhöfe (Wedeme) sammelten sich sogenannte Kirchhöfe, die mit den Erben der Kirchbauerschaft das Kirchdorf bildeten. Dazu traten dann vom 14. Jahrh. ab die Markkötter, jüngere Hausköhne, welche von der Gesamtheit, später vom Landes-

fürsten die Erlaubnis erhielten, sich in der offenen Dorfgemarkung anzusiedeln. Im 17. Jahrh. entstanden auf und bei den alten Bauernhöfen die Bauernfotten, besonders für Weber, Spinner und Handwerker bestimmt, welche nebenbei Haus- hilfe tun mußten. Dazu kamen nach der Markenteilung im 18. Jahrh. die zahl- reichen zwerghaften Neubauereien und endlich im 19. Jahrh. die zahllosen Häuser, die den neuzeitlichen Arbeiter, den freien Handwerker und den kleinen Beamten beherbergen.

In den ältesten Dörfern gehörte nur Haus, Hof und Krautgarten dem Einzelnen. Das Saatfeld (der Esch), die Gehölze, die Weiden, die Heiden waren allen gemein- sam, bei den Eschen zwar so, daß jeder einen einzelnen Teil behaute. Schon im frühen Mittelalter existierten neben den Eschen Rämpfe. Sie waren ursprünglich mit Steinen oder mit Flechtzäunen eingefriedigt. Erst spät scheint man sie statt dieser mit Wallheden umgeben zu haben.

Bei genauerer Betrachtung findet man, daß die alten Dörfer und Hofplätze mit weiser Rücksicht auf Wasser- und klimatische Verhältnisse angelegt sind. Wenn die geschlossenen Dörfer des Kreises Lübeck vielfach niedrig und im Massen liegen, so ist das wohl, weil man in der Ebene Schutz vor dem Winde suchen mußte. Die Pflege des Gemüsegartens war bis tief ins 18. Jahrh. recht mangelhaft. Zu den ältesten, wohl von den Römern übernommenen Gemüsearten gehörte der Kohl und mehrere Bohnenarten, die große Bohne und die Pferdebohne (Hietebaune, von tife, Pferd). Es wurde ziemlich viel Obst gebaut. Apfelbäume hatte man schon vor der Zeit der Römer, Birnen- und Pflaumenbäume wurden von diesen an- genommen. Manche Höfe hatten an der Westseite des Obstgartens im 18. Jahrh. Baumreihen, die als Windfänge dienten. Vor dem Dorfe oder mitten zwischen den Höfen lag der Dingplatz, der Ei, Tig.

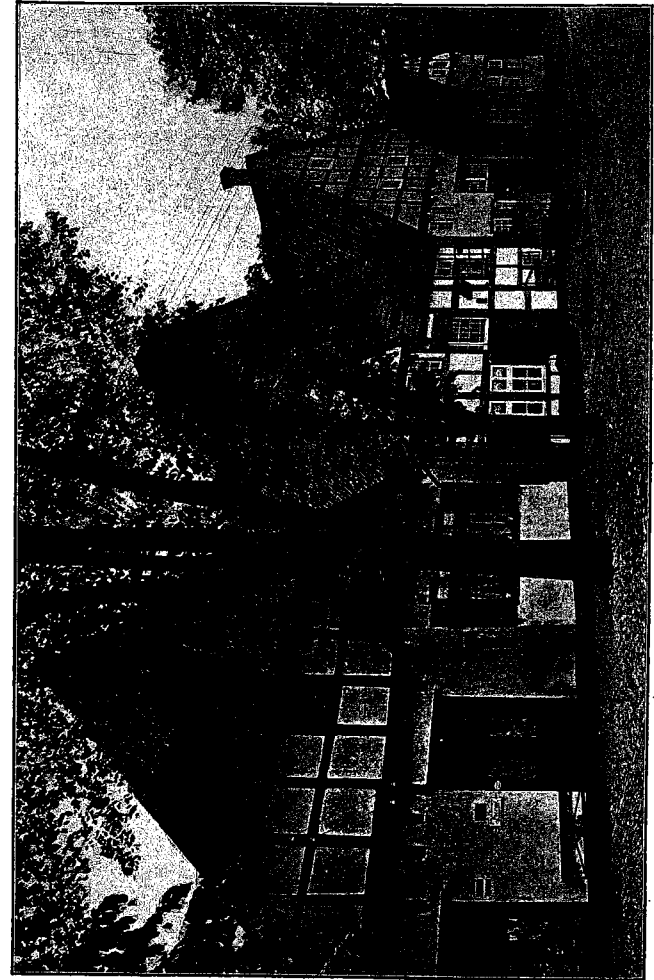
Über das Haus wird an anderer Stelle berichtet werden.

Haus und Hof hatten ihre eigene, vielleicht schon aus der Runenschriftzeit stammende Hausmarke. Die Sinnsprüche, mit denen früher jedes verziert war, hat man in neuerer Zeit gesammelt. Ein Beobachter des 18. Jahrh. spricht von der unglücklichen Übertragung des sächsischen Hausbaues auf die geschlossenen neueren Kirchdörfer und Städtchen: In den Häusern sei nirgends Platz für die einfachsten Bequemlichkeiten. Vor jeder Tür befinde sich die Mistgrube. Die Totenstätten um die Kirchen sähen mit ihren zahllosen verfallenen Denksteinen einem Steinbruche ähnlich.

Vierter Abschnitt. Lebensweise, Sitten und Gebräuche.

Während der Sachse der alten Zeit in Haus, Wald und auf der Heide jenes freie Leben führte, welches uns Tacitus gerade aus unsern Gegenden anschaulich beschrieben hat, änderten sich seine Lebensbedingungen bald nach der Einfügung Sachsens in das fränkische Reich. Zwar die von den vernichteten Edelingen auf die Bischöfe und Klöster übertragenen Anerkennungsabgaben drückten ihn nicht eben sehr. Aber die Beschaffung des Zehnten erforderte bereits eine Steigerung jeglicher Arbeit. Schlimmer wurde es, als nach Zerstörung der Edelvogteien im 12. bis 13. Jahrh. die Dienste an die Landesherren und die Ministerialen (Mittergüter) übergingen. Schließlich hatte schon Ende des 14. Jahrh. der Bauer rastlos mit Weib, Kindern und Hausgenossen zu schaffen, um die Abgaben aller Art, zu welchen nun auch Landsteuern traten, richtig zu leisten. Werner Rolewink in seiner Schrift:

„De Regimine Rusticorum“ ist wohl ein zuverlässiger Zeuge dafür: „Was bei den Klerikern für etwas Großes geschätzt wird, das tut ihr um nichts und gewisser- maßen von Natur: Wachen, Arbeiten, das Fleisch peinigten und seine mutwilligen Regungen unterdrücken, bei grober Kost und in unfeiner Kleidung das Leben hin-“



Sachsehäuser am Marktplatz zu Halle.
(Aus Lubowits' Bau- und Kunstdenkmälern von Sachsen. Band: Kreis Halle.)

bringen und euch allen Menschen um Gottes Willen unterwerfen. Euer Leben ist ein Fegefeuer.“ . . . „Wenn nicht ein gereicher Becher kalten Wassers vor Gott ohne Lohn sein wird, was wird euch vergolten werden für so viel Schweiß, Nachtwachen, Erdulden von Kälte und Hitze, täglicher und nächtlicher Not und

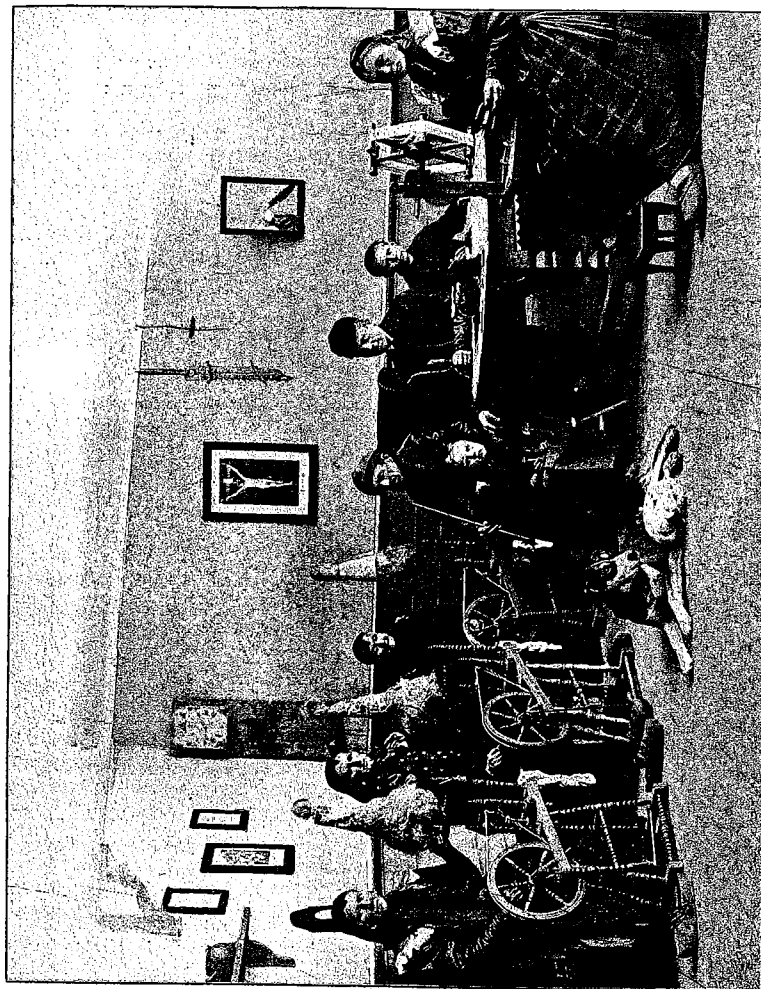
Sorge und dem übrigen Elend ohne Zahl, das jeder treue Landmann von Kindesbeinen bis zum morghen Greisenalter erduldet."

Nach dem Dreißigjährigen Kriege wendete sich die Lage der spannfähigen Bauern insofern zum Besseren, als sie auf ihrem Grunde Kotten errichten durften und soviel bares Geld von den Mietsleuten gewannen, daß manche sich schon zu Beginn des 18. Jahrh. von ihren sogenannten Grundherrschaften freikaufen, bis im 19. Jahrh. die Hörigkeit aufgehoben und im Laufe der Jahre die alten Abgaben abgelöst wurden. Dafür entwickelte sich aber eine neue Halbsklaverei in dem Rötterwesen, das jetzt wesentlich in den Dienst der durch die Markenteilung vergrößerten Bauernwirtschaften gestellt wurde. Ein ravenbergischer Arzt schreibt darüber im Jahre 1793: „Der Rötter erhält sich gegen eine billige Miete von seinem Bauer eine notdürftige Wohnung und so viel Land, daß er so eben seine notwendigen Küchengewächse ziehen und des Sommers eine Kuh füttern kann. Dafür ist er fast ein Sklave seines Bauern. Des Winters spinnt er mit den Seinigen, um seine Schulden beim Bauern abzutragen. Gerät nun sein Flachs und bleibt er und die Seinigen mit Krankheiten verschont und können ihm seine Kinder spinnen helfen, so kann er leben. Stirbt ihm aber seine Kuh oder ist sein Weib zu fruchtbar und liegt eines der Seinigen eine Zeitlang krank, so ist er ruiniert. Das junge Gefindel plumpst freilich zu früh in den Ehestand hinein. Knaben von 18 Jahren heiraten Mädchen von 16—17 Jahren. An dieser wirklich größeren Armut als man denken sollte, ist nichts Schuld, als die Sittenlosigkeit, die seit dem Edikt gegen den Kindermord eher zu- als abgenommen hat.“ Bessere Eindrücke geben 50 Jahre später die Schüler der Romantik wieder, die freilich nicht sehr scharf zu sehen verstanden. Etwas Zubuße an Geld brachte dem gelbarmen platten Lande des 18. bis 19. Jahrhunderts auch die Hollandgängerei der Söhne und Töchter der Rötter und Neubauern.

Das Diensthötenwesen scheint, abgesehen von den Gutsböfen, wo die Kinder auch der hörigen Vollbauern ein Jahr Zwangsdienst tun mußten, im Mittelalter wenig entwickelt gewesen zu sein. Nach Visiten des 16. Jahrh. kamen auf einen größeren Bauernhof höchstens 1—2 Diensthöten, oft auch gar keiner. In der Wirtschaft halfen dafür die vielen ledig bleibenden Hausböchter und Hausböhne. Mißhandlung des Gefindes scheint selten vorgekommen zu sein. Später im 18. bis 19. Jahrh. hatte ein voller Hof einen Großknecht, einen Schulten, einen Swiepen- und einen Pferdejugen, einen Kuhhirten und 2—3 Mägde, die meist Rötterkinder waren.

Die Kost war, außer bei geldgierigen Bauern, zwar einfach aber reichlich. Im Sommer um 4 Uhr morgens, nachdem der Hausherr seinen Dabbil hinter dem Herde geöffnet hatte, rief er dem Schulten, der die Diensthöten wecken mußte. Der Swiepen- und der Pferdejugen zogen auf den Acker. Die „graute“ und die „lütke Maged“ taten die „Huswärtle“ oder Gartenarbeit. Die „Moormaged“ half der Hausmutter und das Kinnerlüt wusch die Kinder und zog sie an. Die Winterarbeit vor dem Imbiß, wie Dreschen und Flachs bereiten, hieß das „Uchterwärtle“. Um 7 Uhr wurde das Imbiß eingenommen. Die Speise war Mos (Wehluppe) oder eine Grützart, worin Schwarzbrot eingeplockt wurde. Den gebrauchten Löffel wuschte jeder selbst ab und steckte ihn hinter einen Lederstreifen an der Wand. Darnach gab es meist noch feste Nahrung, etwa „Kartoffeln in Rüböl bereitet“. Die Mittagsmahlzeit um 12 Uhr bestand aus einem Gemüse, etwa seit 1760 mit Kartoffeln, gewöhnlich mit Speck gekocht, höchstens zweimal die Woche mit frischem Fleisch oder mit Wurst oder Schinken. In der heißen Jahreszeit begnügte man

sich mit saurer oder gekäster Milch und aß Butterbrot und Speck dazu. Reichlich Fleisch oder Braten gab es nur beim Schlachtfest und bei Hochzeiten, Kindtaufen und Haushebungen. Man saß lange zu Tisch. Im Sommer folgte in alten Zeiten von 1—3, in neuerer von 1—2 Uhr die „None“ (bis zur neunten Stunde), in



Ravenberger Sammlungen, Memmingen.

welcher die meisten schliefen. Bei Kaffee- und andern Visiten blühte das Nötigen, wie es Zumbrook in seinem „Burenkoffee“ so ergötlich geschildert hat. Mit Sonnenuntergang schloß jede Feldarbeit. Am Abendtisch wurde das von Mittag übrig gebliebene Gemüse verzehrt, worauf noch eine Milchspeise folgte. Die Bürger-

kost in Herford um 1790 wird ganz ähnlich geschildert. Das Hausgetränk war dünner Kaffee und bei den Männern Brantwein.

Sehr trübe sah es natürlich bis etwa 1860 mit der Nahrung der kleinen Leute aus. In ihren Häuschen entstand nach der Einführung der Kartoffel als Labfal das neue Gericht, der Pücker, der auf dem Deckel des kleinen Pottosens aus geriebenen Kartoffeln mit Fett gebacken wurde. Das Schwarzbrot — den Namen Pumpernickel kennt man nicht. Er stammt aus einem unsauberen hochdeutschen Langliede — buß jeder im eigenen Backofen. Ein nationales Gebäck der Landschaft war der „lange Roggen“, der besonders bei Hochzeiten eine Rolle spielte.

Die wichtige Arbeit der Flachsbereitung und der Verkauf einer „Spinnstube“ sind oft mit Behagen geschildert worden. Die Rehrseite einer abendlichen gemeinsamen Spinnerei schildert ein ravenbergischer Arzt im Jahre 1793: „Die enge Stube ist von Menschen, Vieh und Hausrat vollgepfropft. Die männlichen Personen dampfen unaußsöhrlich stinkenden Tabak, oft auch die Weiber. Der Ofen ist bis zum Rotglühen eingeheizt. Die Tranlampe verbreitet einen schwachen Schimmer und einen dicken stinkenden Rauch. Dazu die Ausdünstung der vielen Menschen. Raum kann die schwarze Höhle in Kalkutta fürchterlicher sein, als eine solche Spinnstube im Winter. Die Spinner sitzen den ganzen Tag durch fast unverrückt in derselben Stellung. Die Weber in den feuchten, vielenlosen Zimmern haben fast alle, besonders die Frauenzimmer, dickgeschwollene, ödematöse Füße.“ Von der Kleidung der Landfrauen und Landmädchen, wie sie bis etwa 1870 existierte und im Fürstentum Minden zum Teil noch existiert, haben wir eine eingehende bildliche und wörtliche Darstellung in Fr. Jostes' Westfälischem Trachtenbuche.

Von der Männertracht existiert eine kurze Beschreibung aus dem Jahre 1793: Wenn der Ravensberger Bauer feierlich angekleidet ist, so hat er über das Hemde ein sogenanntes Kamisölgen ohne Ermel von Tzits, einen Knopf beim andern, welches ganz bis unter den Hals zugeknöpft ist. Darüber kommt noch ein dito von anders geklümtem Tzits, oder Kalmang, ebenso knopfreich, das nicht ganz bis unter das Kinn zugeknöpft wird, damit das untere gesehen werden kann. Über das zweite kommt das dritte von dem nämlichen Stüde, wovon das Kleid ist, nämlich von seinem Tuche, das abermals weiter offen bleibt, um den beiden untern frische Luft zu verschaffen. Hierauf folgt das eigentliche Kamisöl mit Ärmeln, das die Länge eines Rockes hat, und reichlich über die Knie reicht, wovon aber die Schöße vorn zusammenstoßen. Der Rock endlich, in dessen Seitenfalten soviel Tuch zusammengepreßt wird, als nur darin bleiben kann, ist von kurzer Taille, und mit unzähligen Knöpfen besetzt. In den Hemdsärmeln und unter dem Kinn werden dicke silberne Knöpfe getragen und um den Hüft ein breites Samtband mit einer großen silbernen Schnalle und dergleichen werden auch auf den Schuhen getragen. So ist der Fuß der wohlhabenden Bauern beschaffen. Im Hause und bei der Arbeit aber tragen sie gewöhnlich einen leinenen Kittel, und darunter drei bis vier Kamisöler, leinene Beinkleider, Gamaschen oder auch wohl Holzschuhe, vorzüglich im Hause, und dann unterscheiden sich Arme und Reiche, Vornehme und Geringe durch ihre Kleidung gar nicht.“

Die Sitten und Gebräuche, von denen das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe und vom Anfang bis zum Ende des kirchlichen Jahres durchzogen war, stammen zum kleineren Teile aus ganz alten Zeiten, zum größeren aus dem christlichen Mittelalter. Die ersteren sind es, die schon seit lange das Interesse der Altertumsforscher erregt haben, weil wir aus ihnen wenigstens einiges über die

Religion und die Sitten der alten Germanen erfahren, wovon auf anderen Wegen wenig Kunde zu uns kam. Übrigens sind diese sogenannten Volksüberlieferungen in Niederdeutschland und sogar in Mecklenburg und Pommern überall fast ganz die gleichen und dieselben.

a. Geburt und Taufe. Das Kind.

Hier ist die altgermanische Übergabe des Kindes an den Vater und seine Annahme erhalten. (Levern.) Wenn Vaten dem Kinde Pferd, Kuh, einen Morgen Land, eine dicke Eiche schenken (Löhne), oder wenn die Nachbarinnen zu der Wöchnerin „stilben“ gingen (d. h. Lebensmittel brachten), so wird das uralte Sitte sein. Dagegen ist der noch andauernde Kirchgang der Mutter alttestamentlichen Ursprungs. Eine der Egend eigentümliche Einrichtung war das sogenannte „güste Kindelbeer“. Daß die junge Mutter sich nach der Taufe wieder zu Bett legen muß (Nahben), gehört zur alten Hygiene. Wenn die Kinder im Mairagen wachsen, so ist das Volksymbolik. Altsächsischer Klugheit ist die Milde gegen die Kinder in den ersten 7 Lebensjahren. Der Haß gegen Eheleute mit wenig Kindern ist modern proletarischen Ursprungs. Das alte Bauerntum hat ganz gegenteilige Ansichten.

b. Heirat und Hochzeit.

Werbung, Ladung zur Hochzeit, Abholung der Braut, die Ausstattung ihres Brautwagens, das Verhalten vor und nach der Trauung, das Hochzeitsmahl, weisen alle jene Sitten auf, die, aus dem Altertum stammend und im Mittelalter vermehrt und umgestaltet, in ganz Deutschland ziemlich gleichmäßig bewahrt wurden. Von den sieben ganz verschiedenen langen Hochzeitbittersprüchen, die man in Ravensberg und Minden aufgezeichnet hat, beginnt der älteste: „Hier setz ich meinen Stock und Stab.“ Aus Ströhen sind längere Grüße des 17.—18. Jahrh. erhalten, welche bei Rückkehr des Hochzeitszuges von dem Vorreiter und von jungen Mädchen dem Paare geboten wurden. Die Sitte des „Schattens“ auf dem Heimwege ist sicher alt. Der Schweinebraten beim Hochzeitmahle stammt wohl aus germanischer Vorzeit, und der Koch als lustige Person führt uns mindestens bis in die Ritterzeit zurück. Dagegen stammt die Unsitte der Gebühochzeiten oder Dönten (von don, schenken) wohl aus der Zeit der Verarmung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Der alte Tag für Hochzeiten war der Freitag, wie er in den Kr. Herford und Lübbecke noch vielfach vorgezogen wird. Von Frig's Ragen stammt auch die Nebenart, wenn es am Hochzeitstage regnet: Die Braut hat die Rahe nicht gut geküsst. Die Meinung dieses Wochentages beruht auf klerikaler Beeinflussung. Weil man der Mondgotttheit Einfluß auf die Fruchtbarkeit zuschrieb, machte man gern bei zunehmendem Monde Hochzeit. Dagegen ist die heimlich ins Brautgemach beförderte Strohpuppe (Kr. Halle) und der unter das Bett geschobene Sahn im Korbe (Spenge) mittelalterlicher Humor. Das Brautpferd und Brauttrind hinter dem Brautwagen ist eine altgermanische Sitte.

c. Tod und Begräbnis.

In das Gebiet des niedern heidnischen Aberglaubens gehören die Vorzeichen „dat eine saige weirn soll“: das Knarren der Dielen, das Klappern der Geräte, das Geräusch der Säge, das Ohrenschütteln der Pferde, das Geschrei der Käuzchen (Eisbaumen), der Weuföhner, der Eiskner, das Heulen der Hunde, das Kettenraffeln der Rufe, das Klopfen des Sandläufers. Wenn man beim Tode des Hausherrn

die Haustiere bis auf die Vienen draußen weckt und bei ihnen ansagt, so ist das alter Zusammenhang zwischen dem Menschen und seinem Eigentum. Die Verbrennung des Reetstrohs (ref, Gerippe) und die Vernichtung der bei der Einsargung gebrauchten Gegenstände ist vorchristliche sanitäre Maßregel. Das hier allgemein übliche Totenhemd wird im 9. Jahrh. verordnet sein. Die alten nordischen Völker begruben in voller Kleidung. In die ersten Zeiten des sächsischen Bauernhauses führt die Sitte, die Leiche unter dem Leichenbalken und der Bodenkuke aufzubahren, zumal wir finden, daß auch Trauungen und Eide unter dem Balkenhol stattfanden. Auch das feierliche Abschiednehmen, geordnet nach dem Grabe der Verwandtschaft von dem im offenen Sarge liegenden Toten ist uralte. Auf dem



Galkenfrauen von Meuselwitz.

zu Heimisen beobachtete Leichenumzug um die Kirche in der Sonnenrichtung könnte direkt aus der Zeit der Hünengräber stammen. Auch die Parentation im Begräbnisgottesdienst ist altdeutsch. Die in Sausereien ausgearteten Leichenschmause ältesten Ursprungs sind jetzt wohl überall abgeschafft.

d. Das Jahr und seine Feste.

Weihnachtszeit.

Die harmonische Vereinigung von christlichen und vorchristlichen Gebräuchen, welche die beiden ersten christlichen Festkreise aufweisen, hatte sich in Minden-Ravensberg gut erhalten.

Sünke Klaus blickten überall die Kinder erwartungsvoll entgegen. Brummte Gestalten, die in den Tagen vor Weihnachten den erschreckten Kindern allerlei Nachwerk bringen (Versmolb), weisen wohl noch auf den Gabenspendenden Wanderer Woban hin.

Leichenwagen mußten die Frauen vor dem Sarge sitzen, in älterer Zeit die Witwe sogar auf dem Sarge. Daß die Sadelmeier einen Leichenwagen mit sechs Pferden bekamen, hat seinen Grund darin, daß sie amtlich als sechs-spännige Bauern behandelt wurden. Die Einhaltung eines bestimmten Leichenweges wurde als wichtig behandelt, weil sich nach der Möglichkeit der Anlage eines solchen die Grenzen der alten Kirchspiele bestimmten, nachdem man die Bevölkerung gezwungen hatte, nicht mehr beim Dorfe, sondern in und an der Kirche zu begraben. Der

Die zwölf heiligen Nächte, die einst jedes Kind kannte, scheinen nur noch in einem einzigen Orte (Eisbergen) dem Namen nach zu existieren. Eine seltsame Entstellung der „Zwölften“ ist es, wenn nach Grimms Mythologie in Dielefels in der Weihnacht zwischen 11—12 Uhr die Tiere aufstehen und Wasser zu Wein wird. Sinniger ist, wenn nach einer Überlieferung aus Bünde die Tiere in der Weihnachtsnacht sprechen können. Altgermanische Erinnerungen sind es, wenn zwischen Weihnachten und Neujahr kein Rad rundgehen darf (Radhen), und kein Hofsaun neu mit Dornen bekleidet werden darf (Ibese und Deteln).

Eine altchristliche Einrichtung ist die Kassuchte (von Christ und uhtvo, die Geburt, die Morgenbämmerung).

Von den munteren Dreikönigsspielen existieren nur noch kümmerliche Reste. Die Verbindung zwischen dem Engerschen Timpfenfeste am Dreikönigstage und der Person Wittelkinds (Wefings) wird auf einer Verwechselung beruhen, indem man in den Wiggen (Weden) den König Wefing der Sage suchte. Man genoß nämlich im Kr. Melle und anderswo in der Umgebung die Heet-wiggen (wig = Reil) am Dreikönigstage.

Lichtmeß läßt man in Bünde die Hühner aus einem durch ein Ernteseil gebildeten Kreise Korn fressen, damit sie im Hause und nicht draußen legen.

Fastnacht wurde der Winter in Gestalt eines Strohmannes begraben. In Hibdenhausen wurde ein Kranz aus trocknen Eschentanken auf den Kesselhafen gehängt und in Brand gesetzt. Das uralte „Fuen“ der Mädchen mit Hülfszweigen (in Quegen) war ein Symbol der Erweckung des Naturlebens.

Ostern.

Das Palmsonntagslied der Weidenzweige tragenden Kinder lautete im Ravensbergischen:

„Palmen, Palmen, Pösten,
Lat den Kuckuck rösten
Lat de Flegel singen
Lat den Schöppfen springen
Sat san Mänten achter der Dür
Woll so geirn Krengeleink hääben
Mi einen, bi einen
allen wackern Rinnerkens einen.“

Oder „D ji äulen siulen Begäiders,
hääji nich Waber, dat ji us begäidet!“

Am Gründonnerstag darf nichts geschehen, wobei eine drehende Bewegung ist (Ströhen). Alte Ostergebräuche waren überall das Holen des Osterwassers, das Schauen nach dem Osterlamm in der Sonne (Kr. Minden), das Verbrennen der Hülfssträucher des Ritzdorns (Neuentnick), die Pascheier, früher allgemein mit Zwiebelschalen gefärbt. Die Osterfeuer haben sich überall erhalten. Sie gehen durch ganz Niedersachsen mit Ausnahme von Holstein. Südlich vom Harze und im Frankenlande treten an ihre Stelle die Johannisfeuer.

Matttag und Pfingsten.

Die alten Gebräuche und Feste, welche dem glücklich erfolgten Wiederaufleben der Natur galt, haben sich vielfach mit dem christlichen Pfingstfeste verknüpft. Das Fest der Unholbe und Hegen ist wohl erst durch bettelmönchischen Einfluß in die Mainacht geraten. Das alte Wiehquiden (lebendig, fruchtbar machen) scheint

ausgestorben zu sein. Der Birkenbaum wird noch überall vor den Häusern und im Fürstentum Minden auch noch hinter den Kammerfenstern der Mädchen aufgestellt. Das frühere Wehdemer Frühlingsfest, die Gumanie, wo der beliebteste Knabe und das schönste 12jährige Mädchen bekränzt durchs Dorf geführt wurden, wird ursprünglich auch eine Symbolisierung des Blühens und Fruchtbarwerdens der Natur dargestellt haben. Daß man dazu Kinder statt Ausgewachsener wählte, stammt sicher nicht aus altfächischer Zeit. (Gumanie von althochd. gumo, Mensch.) Auch das Vogelschießen war ursprünglich ein Frühlingsfest.

Von den Flurumgängen ist keine Spur mehr erhalten, wo doch in Dsnabrück der Schnadgang sich bis ins 20. Jahrh. vertiegt hat. Doch lehrt uns eine Urkunde vom Jahre 940, wie in Schildesche eine „heidnische“ Flurprozession in eine christliche verwandelt wurde.

Johannistag.

Daß der Sonnengott jährlich sterben mußte, ist in mancherlei Mythen durch Entzweiung ausgedrückt. Daher erhielt die Sommerformenwende den Namen Johannis des Täufers. Das zweitgrößte Fest der heidnischen Zeit führte in hiesiger Gegend den Namen De Rechte, d. h. die Reife zum Verbrechen. — Das Aufhängen der Johanniskrone und die Reigen unter derselben erhielten sich bis ins 19. Jahrh. in den Kreisen Halle und Herford. Man schmückte den Raum mit Girlanden von Wulveraklaue (Lycopodium). Zum Reigen sang man: „Blauer, blauer Fingerhut“ oder „Es ging ein Bauer ins Holz.“

Ernte.

Von einem richtigen Erntefest, ja auch nur von Erntegebräuchen in Mindens-Nabensberg hat seit 100 Jahren niemand mehr berichtet. Und doch spricht Marcard um 1852 vom Erntefest im Mindenschen und erwähnt den dortigen Namen dafür, den „harvest-heum“, die sehr alte Bezeichnung, die in England noch gebräuchlich ist (harvest-home). Der Erntekranz vom letzten Wagen fand früher allgemein seinen Platz unter dem Ged., der Giebelssäule.

Am Schlusse des Kirchenjahres haben noch St. Michael und St. Martin ein Gedächtnis. Dazu in Enger St. Remigius. Zu Ehren des ersten sangen die Kinder im Kr. Lübbecke: „Sünne Michels Goudman“ und zu Ehren des letzteren noch bis jetzt überall: „Sünne Marten es en goden Mann“. Die Enger Meine, zu welcher das Gericht der Hausgenossen zu Enger am 11. (1.) Oktober auf Remigii-Tag stattfand, hat man falsch erklärt, während schon L. v. Ledebur auf Entzweiung des Namens aus „up Enger Remegium“ hinwies.

Als Wallfahrtsorte für Pilger, namentlich aus den Umgegenden, dienten die Herforder Heiligtümer, sowie seit etwa 1400 ein wunderbares Marienbild in der Kirche zu Wallenbrück und ein Heiligenbild bei Gut Werburg, westlich von Spenge.

Fünfter Abschnitt. Mythos und Aberglaube.

1. Mythische Erinnerungen und Geister.

Fast sind die Namen der Wochentage das einzige Überbleibsel des alten Himmelsgötterkultus: Sunday, Monday, Dingesdag (Thingius, Mars, Gott des Volksrats und der Vaterlandsverteidigung), Goensdag (Tag Wodans, Odans, Merkurs), Donnerstag, Fridag (Tag des Ehgottes), Saterdag (Tag des Saturn)

Sogar die harmlosen, das Himmelsgewölbe tragenden Zwerge Nord, Süd, Ost und West waren schon im 17. Jahrh. mit ihren Namen aus der plattdeutschen Volkssprache verschwunden, und durch Nügenswind und Sunnwind war West- und Ostwind ersetzt, so daß jene nur noch in den alten Ortsnamen fortlebten.

In die älteste Zeit führen ein paar Kinderprüge, die man noch um 1860 hörte: Zu dem „Sonnentinde“, Coccinella septempunctata, sprechen Kinder, indem sie es auf die Zeigefingerspitze setzen:

Sunnentind, Mänenkünd!
flüüg up, flüüg up
und säch din Wä up Moeme,
dat 't muarn geod Wiar wärd.

Zum aufgegangeenen Monde sangen Kinder, die sich ein Brüderchen wünschten, statt des niederfächischen Aebhar-Liebes: Mane, Mane, witte, gif min' Möme 'n Lütte. Nach Menzel, Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre, S. 54 und 60 bildete der Mond die letzte Stufe für die Seelen, die aus den Himmeln zur Erde niedersteigen. Solche Anschauungen sind älter als die des Jüdischgötterglaubens, welcher aus einer falschen Deutung des Tierkreises entstanden zu sein scheint. Julius Caesar schreibt, die Germanen beteten vor allem den Sol (die Sonne) und die Luna (den Mond, nbb. Mäne, weiblichen Geschlechts) an. An Irmin erinnert noch die Redensart: Du mens wal, use Hiärgod heite Hiärm und der Meim: Hiärm up, Hiärm up, de Bud well Hiärben, lat bi nig dat Fell verbiärben. Irmins Säule lebt noch in dem Drußhiärm, dem Kreisel, den die Knaben „hiärmstern“, wenn sie ihn peitschen.

Die Vorkiker oder Spökenkiker haben in der Landschaft noch während des 19. Jahrh. gelebt. Kinder, die unter der Kirchzeit oder Neujahr geboren waren, erhielten das zweite Gesicht.

Unter den zahlreichen, z. T. ziemlich blöde erdachten Todesvorzeichen heißt es auch: Wer in der Neujahrsnacht seinen Schatten ohne Kopf sieht, muß bald sterben (Werde). Im Eßberge am Hülligenweg spukte ein Mann ohne Kopf, der Koopmann genannt (Heepen). Dies sind die einzigen Spuren von dem Glauben an kopflose Geister, die überall in den Volksüberlieferungen ihre Rolle spielen. Der Ritter auf dem Schimmel, mit einer Tonne Goldes vor sich, erschien noch im Jahre 1883 zu Friedewalde, Wietersheim und Kirchlangern in der Geisterkunde.

Frevler, wie Grenzsteinverseher, Meineidige in Grundstückprozessen, Raubmörder, Duellanten, Brandstifter gehen am Latorte um. So entstehen die Spukorte, wie das Wiefeld bei Bedeloh, der Frankfurter Weg (von Dsnabrück nach Süben, auf welchem oft gekümbert und gemordet wurde) bei Bockhorst, der Padweg durch den Bratweder Berg, wo der Zweikampfmörder im blutigen Hemde auf dem Stein sitzt, das Tal zwischen Dättingdorf und Enger, wo Bernhard von Galen als schwarzer Hund geht und in Bäumen verschwindet. Die Erde, um welche schlimme Prozesse geführt wurden, ist giftig.

Aus diesen menschlichen Spukgeistern entstanden wohl die spukenden Tiere. Allgemein war der Glaube an den Werwolf (Mannwolf), jene feine Verfinnlichung der Doppelnatur mancher Männer. Am häufigsten erzählte man die Geschichte von dem Mädchen, welches die Stimmen des Waldes vom Spinnroden weg zu ihrem Bräutigam draußen gelockt hatten, wie dieser sich im Dickicht als Wolf offenbarte und am andern Tage noch Wolthaare ihres Kleides zwischen den Zähnen hatte. Bei Brachwebe rief der Elb und lugte mit glühenden Augen aus

dem Hagen. Zauberer und Hegen erschienen als Hasen und Krähen. Überall fürchtete man die Nachtmahre. Ein Bauer aus Hellingen, der Korn nach der Mühle getragen hatte, sah sie hinter sich durch die Luft fliegen. Sie setzte sich auf seinen Rücken und angstschweißtriefend kam er in sein Haus zurück. Einem Manne aus Kirchlegern erschien sie als pferdgroßes Tier mit glühenden Augen. Ein Junge in Blotho, der von ihr geplagt wurde, verwandelte die Mahr durch Überwerfen mit einer Schlinge in ein Pferd.

Der Hegenaberglaube hat die spätmittelalterliche Gestaltung, wie sie sich im inquisitorischen Verfahren der in der lateinischen Literatur bewanderten Hexenrichter ausbildete. Höchstens wenn Frau Holle als „Trensmoer und graues Weib im Wirbelwinde wandelt“, blickt noch etwas von altgermanischer Frau und Priesterin durch, oder wenn sie bei einsamen alten Bäumen an Teichen und Bächen wohnt. Sonst verrichtet sie nur noch Unheil. Sie bringt den Leuten durch ihre Begegnung Unglück, macht das Vieh krank, verdirbt die Milch und die Butter, macht Mäuse und Ratten, reitet auf Hasen, dreibeinigen Riegenböcken und Besenstielen und zieht in der Mainacht nach dem Blockberge zu unsauberem Tanze.

Der Teufelsglaube zeigt wenig besondere Züge. Eine ganz neugebildete Sage vom Bunde mit dem Teufel wird aus Dankersen berichtet.

2. Naturgeister.

Über die Korndämonen gibt es einige Überlieferungen. Im wogenden Rorpe sitzt das Litterweib. In den Erbsen und Bohnen der Erbsen- oder Bohnenbock (Friedewalbe, Dfischeld, Wallenbrück).

Allgemein fabelte man vom feurigen Drachen. Er hieß auch Slinksteert und Sangwams (Wierde, Heimsen). Dem Hiarbebrand, Hiarbrand, Hiawenbrand (Himmelsbrand) schrieb man die Entstehung unaufgeklärter Brände zu, d. h. also den Sternschnuppen, Meteoren und Nordlichtern und dachte sich ihn vielfach als einen „glottingen Draken“.

Mit alten echten Überlieferungen von ganz kleinen und übergroßen Rassen verknüpfen sich die Erzählungen von den Zwergen und Niesen oder Hünen (d. h. den Hohen). Die Zwergsage war in Minden-Ravensberg sehr verbreitet. Sie sind Heiden geblieben und wohnen in den Bergen oder in der Erde, auch häufig unter dem Hause, sogar unter den Viehställen (Seelenfeld und auf dem „Hoop“ zwischen Bergkirchen und Wolmerdingen). Sie vertauschen ungetaufte Kinder gegen Ritzköpfe (Wechselbälge). Sie zeigen unterirdische Schätze an. Sie tragen Larnklappen. Einem Schäfer im Mindischen sollen sie eine solche geliehen haben. Als Hauskobolde spinnen sie den Mädchen die vorgeschriebene Garzahl (Kr. Halle) und bereiten nächstlich dem Bäcker das Brot (Friedewalbe). Sie ziehen fort, wenn sie von den Haustieren belästigt werden. Zu Hahlen wohnten sie in einer Erdböhle unter den sieben Bäumen und zogen mit den Niesen zusammen ab. In Mehme brachte das „Kortwämken“ allerlei gute Dinge ins Haus. Bei Totenhausen wohnte ein den alten Göttern ergebenes Volk, die Dutten. Weil sie auf einer nächtlichen Wanderung zu den alten Opferstätten sich in einen Sumpf locken ließen, spricht man noch heute von dummen Dutten. In Altenhüssen nannte man ein Geschlecht von einfältigen Hünen „Dutten“. Von den beiden Hünen auf dem Ravensberge und dem Sparenberge hat man eine originelle Erzählung aus dem Anfange des 19. Jahrh., nach welcher einzeln liegende Berge aus dem Holzschuh des Niesen aufgeschüttet werden und ein Mühlstein sein Hals tragen wird. Die

Haller Egge ist kahl, weil der Niese dort seinen Nachtrag ausgeschüttet hat. Andere Hünenjagen lebten in Hartum, Ketielsried und Hilverdingen.

Der wilde Jäger erscheint im Mindischen unter dem Namen Hadelberg, Hadelblock, in Hillegeffen und Herringhausen als der ewige Jäger.

3. Aberglaube.

Es gibt zwei ältere Nachrichten über den Aberglauben unserer Gegend. Zu seiner um 1478 verfaßten Schrift: „De Regimine Rusticorum“ nennt Werner Rolevink außer Zaubersprüchen über die Fiebernden, über die Haustiere, gegen die Würmer und gegen die Wölfe abergläubische Gebräuche bei Begehung von Diebstählen und Morben und zur böswilligen Vernichtung der Feldfrüchte. Man glaube, man müsse morgens zuerst den rechten Schuh anziehen, man übe Tagewählerei, man halte die Begegnung von Hasen und Krähen, den Flug und das Getreiß gewisser Vögel für unheilvoll. Im Jahre 1669 erschien ein kurfürstlich-brandenburgischer Erlass gegen den Aberglauben in Westfalen. Darin werden verboten: Das Binden der Bäume am Neujahrstage. Das Austreiben des Sonnenvogels auf Petri Stuhlfeier (22. Februar). Feu- und Strohkranze in der Matthiassnacht in einen Quell zu werfen, wie junge Mädchen taten, um etwas über den Zukünftigen zu erfahren. Osterfeuer und mutwillige Gefänge und Gebräuche dabei. Auf Maitag das Vieh quiden. Auf Johannistag Donnerlauch an den Balken im Hause befestigen. Johanniskronen auf eine Stange stecken und danach werfen. Das Vogelschießen an gewissen Tagen feiern. Brot, Butter und Schmalz als Opfer mit dem Flachs ins Wasser legen. Den Viehseuchen durch das Notfeuer vorbeugen. Kranke zu „böten“, indem man sie durch Erbschmiede anblasen ließ. Gegen Krankheiten das abgeschnittene Haar verbrennen. Quellwasser aus Erdbrunnen gegen Augenübel, Kopfschmerz und Krämpfe verwenden. Das Stroh, auf dem die Leiche gelegen hat, verbrennen. Den Bäumen den Tod eines Verwandten ansagen, bis man an einen hohlen Baum kommt. Geister verweisen. Schweinshaare verbrennen, um die Nachtmahr zu vertreiben.

Im 18. Jahrh., wo es besonders viel Krankheit gab, tritt der medizinische Aberglaube, das Segnen, Böten und Wicken mehr in den Vordergrund.

Von den Wochentagen waren Dienstag und Donnerstag und unter Umständen auch Freitag glückbringend. Am Sonnabend durfte kein Flachs auf dem Spinnrocken bleiben.

Hufeisengebräuche scheinen nicht existiert zu haben, ebenso wenig die Wünschelrute, mit welcher man die beim Quellsuchen verwendete Haselzwehle nicht verwechseln darf.

Seltam ist die Tradition vom Donnerkeil, den man in der Erde suchen muß und mit welchem man das Haus gegen den Blitz schützen kann. Auch nennt man wohl die Belemniten Donnerkeile. Von den Donnerpoggen (Pilpoggen, geschwänzten kleinen Fröschen) glaubte man, sie regneten im Gewitter vom Himmel.

Pflanzenaberglaube.

Unheilverkündend war die Mistel (Kraienindleder). Unter dem Baume, auf welchem sie getroffen wird, liegt ein Schatz vergraben. Farnsamens in den Schuhen macht unsichtbar (Bergkirchen). Der Mraun (Mandragora autumnalis) wurde noch vor 100 Jahren auf den Kirchhöfen als Glücksbringer verkauft. Der Durant (Orant, Antirrhinum arvense) zerstört Hexerei und schützt die Säuglinge gegen

Zwerge (Hartum und Kr. Büren). Strohhalme in Kreuzform gelegt wehren die Hege ab, wie auch das über eine melle Kuh geworfene Salz. Der Vorkorn und das Fellingergelieber werden als Herenzwirn bezeichnet (Kr. Halle, Herford, Lübbecke, Eisbergen).

Hieraberglaube.

Störche, Kuckuck und Hauschwalben halten den Blitz vom Hause fern (Kr. Halle, Herford). Der Kuckuck und der Siebenstern können sich nicht vertragen. Wenn ersterer spät erscheint, so haben sie in Holzhausen (in Sippe) ihn nicht gut gefüttert. Er wird um die Lebensdauer befragt: Kuckuck van Hiäwen, wo lange soll ik liäwen? Wer dem ersten Schmetterling (Flüchel) den Kopf abreißt, findet einen Bienenenschwarm (Versmolb). Wenn das Käuzchen das Fenster des Kranken mit dem Flügel streift und ruft, so stirbt er. Die Elster ist ein unheimlicher Vogel. Man sagt: Wo'n Zalkernest es, kümt nin Kalf up. Der tickende Sandleuper (anobium pertinax) verkündet den Tod. Wenn der Maulwurf in der ungeheilten Deele des Hauses wühlt, so gibt es Unglück.

Heilige Bäume.

Zwischen Melle und Borgholzhausen stand um 1290 auf einem Freigerichtsplatze der Munapelder, ein Apfelbaum oder Holunder, unter dem man Geheimnisse erforschte. Bei Hicker im Kr. Herford stand bis 1848 die weitbekannte siebenarmige Buche. Unter der Linde im Hofe der Probstei zu Schilbesche stand ein Freigerichtstuhl. Von dieser Linde schreibt der Ditmarscher Chronist Neocorus um 1619, daß sie die berühmteste in Norddeutschland sei. Man wallfahrte zu den „Silligen Böken“ auf der Herforder Egge. Auf alten Quellenkult weisen die früheren Wallfahrten zum heiligen Born am Fuße des Luttenberges bei Herford.

Wetterregeln.

„Je unbestimmter der Wind, je beständiger das Wetter.“ „Die Sonne sieht aus dem Wasser (geht hinter einer Nebelschicht unter), es will wieder regnen.“ „Es steht eine Wolkenbank im Westen, es wird Regen geben.“ „Et es lurig Biar“ (bei Windstille und grauer Wolkenbedeckung). „Awenbraut god Biar baut, Muargenraut inne Biele flaut.“ „Wenn't donnert innen deuren (dürren) Baum, dann hewwet de Deuwe kein Glück.“ „Saterdag natt van Wiärken un Sundag natt ut der Kiärken hebüt n' riägnige Biele.“ „Nichtmiß hell und klar, bedüt en god Jahr.“ „Up Andreas Wiße kümt de Winter wiße.“

Die Minden-Ravensbergische Volksmedizin bot die überall erscheinenden Züge: hie und da ein Stück uralter Kräuterkunde, ekelhafte Rezepte der spätmittelalterlichen Wunderdoktoren und Quackfalter und viele heidnische und christliche Zauber- und Segensprüche. Sie richteten sich vorzüglich gegen diejenigen Leiden, welche in den jämmerlichen, kellerlosen und feuchten Wohnungen des 18. Jahrhunderts heimisch waren, wie Rheuma, Gicht, Asthma, Stropheln und Würmer. Gegen kaltes Fieber, welches bis zur Einführung der Drainierung im Ravensbergischen häufig war:

Et sab en lütt Mänken achter de Wand.
Dat was nig wit, dat was nig raub,
dat was so swart. Und nun im Namen des Vaters usw.
brüde ich dich tot. (Enger.)

Für schwärenden Finger:

Fleisch to Fleisch,
Bloud to Bloud,
Hiut to Hiut,
jou fast du wiär tohaup wassen im Namen des Vaters usw.
(Osterweg, Kreis Halle.)

Gegen Kopfstiche bei Rose:

Ik beute di de Stichten
den lütten Wörm, den groten Wörm,
den grisen und den grauen,
den witten und den blauen. Im Namen usw. (Dankerfen.)

Gegen die Flechte:

Flogasche un Flechte
De wollen sik tohope sechten
Flogasche gewun't
Un Flechte verschwund. Im Namen usw. (Dankerfen.)

Gegen die Augenentzündung:

Ich taste in die Flut
Und wasche ab das Mal und Blut. Im Namen usw.

Gegen Warzen geht man während eines Begräbnisses an einen Fluß:

Warzen, Warzen, ick wasche ju af,
Sie läuten jetzt einen in dat Graf. (Osenstedt.)

Wenn die Milch nicht buttern wollte:

Van Hallerup no Vallerup
In'n lütten Hiuse 'n Biepel vull,
In'n gröten Hiuse 'n Sleef vull. (Kr. Herford.)

Ein paar neckische führt B. Busch aus Wiedensahl an:

Beute, heute, Kreienfäute, Häisterfvert,
of't wol maren bäter wert. —
Jacob un Isack slängen sik um 'n Twiback,
Jacob gewunn't, Isack verschwund.

Aus dem unbegrenzten Vertrauen, das die Apotheker früher genossen, flossen die vielen verdrehten Namen populärer Heilmittel, wie: Ungewandten Napoleon (unguentum populeum), Brunstienfalsche (unguentum basilicum), Saunidel (herba santiculae).

Sechster Abschnitt. Die Volksdichtung.

1. Kinderlieder.

Die Kinderliederchen sind dieselben wie in andern niederdeutschen Gegenden. „Sige sage, Gottewage.“ „Siuse muin Rütken, wal staver den Damm.“ „Putte, putte, Biärd beslaun.“ „Abe de Ratte leip in'n Sne.“ „Tuck, tuck, min Höunelen.“ „Bade, bade Kolen.“ „Stork, Stork Langebeen.“ „Gaff, Gaff, Rütkenbeif.“ „Slap, min Kinklen, slap baule, de Bügel finget in'n Läuwe.“ Das Quodlibet „Eler-

mann, Beller mann." Das Verwunderungslied: „De Wind de waijet, de Sagne de trajet, de Boß sat uppen Lune.“ „Der Herr der schickt den Jochen aus.“ Die Kinderpredigt: „Ihr Diener, mine Heren, Appel sent nine Beren.“

2. Spiele.

Die Knaben pflegten mit Vorliebe den Schlag- und Fangball. Am Oster- nachmittage fand auf einem bestimmten Plage oder einer Wiese ein allgemeines Ballspiel der erwachsenen Jugend statt, währenddessen die Mädchen Wettlauf hielten und die kleinen Kinder Eier bickten. Eins der beliebtesten Versteckspiele war, besonders auf den Kirchhöfen: „Eins, zwei, drei, vier, flink hinter'n Stein.“ In der trocknen Jahreszeit pflegten die Knaben das Kullern mit der Holzschibe. Das beliebteste Hirtenspiel war das „Kotsuge hōden“ (die Sau in den Kessel treiben).

Zahlreich waren die Reigen und Reigen Spiele, meist nach der Anfangszeile des Reigenliedes benannt. „Lange, lange Rige“, „Ringel, rangel, Rosenkranz“, „Kling, klang, gloria“, „Krup, Böcken, dürr den Buß“, „Wiß den Bos in't Holt jagen“, „Adam hatte sieben Söhne“, „Müller, Müller mahle“, „Füßten sat uppe Koren“, „Es ging ein Bauer ins Holz“, „Es kommt ein Herr aus Niniveh“, „Jammer, Jammer höret zu.“ Auch das satirische Volkslied „Gänßken sat in'n Schotsteen“ wurde als Reigenlied verwendet. Pfänder Spiele, Bäumchen spielen, Wandertaler galten als Spiele für die „Feinen“. Dagegen waren Plumpschuß und Blindkuß volkstümlich. Auch der berühmte Siebensprung wird getanzet sein, da man sich eines dabei geltenden Reimes: Ein, zwei, drei, veir, fiv', seß, sieben, iuse Rabbe hād Junge kriegen“ noch erinnerte. Vor 150 Jahren tanzte man noch die feierlichen „Seßten“, altheidische Tänze der Erwachsenen, von denen aber um 1813, nach Altona, „nur das sittenlose Walzen übriggeblieben war.“ Als Reime beim Bastlösen zur Herstellung einer Buchlöte dienten in Minden und Ravensberg: „Sappe, sappe Wielen, wannneier wultu frien“, oder „Sappe, sappe riele, up'n glälen Dile“, oder „Mäume, gif mi Penninge.“

3. Spott- und Neckreime.

Zur Verspottung überhaupt dienten die längeren Gedichte: „Appellen, Pöppelken, Piepermius kam gistravend in iuse Hius“ oder „Fritten Fröbed es en Mann, de dat Würfel drajen kann.“ Auf Vornamen hatte man: „Fritten, Stigelitten“ oder „Frittenpinn, wat es bin Sinn“. „Krisjan met de Kauklaen.“ „Heinerich was macht du da“ oder „Hennerich Kartuffelbrig.“ „Hiarm, up! de Buck well stiarben“ oder „Hiarmkenstairt hād sin Moime dat Heren lairt.“ „Johan span an, twei Rabben voran, twei Mülse vorup, den Bloßbiarg hemup.“ Die Handwerksnereien galten besonders dem Schärer: „Schäiper, Schäiper Bugelkop met dem süßen Sommerroß“. Dann dem Schneider: „Enieder wipp up, dem Bäcker: „Knip af“ und dem Schornsteinfeger: „Schornsteinfeger, Lumpenträger“. Auch gab es Reime auf die Städte Bielefeld und Herford, sowie in vielen Dörfern auf jedes einzelne Haus. In einem Kampfe des 15. Jahrh. gegen die Dänabrücker riefen die Lipper Krieger: „Enger tor senger wente (bis) an den lesten Abekamp.“ Das Dänabrücker Land, dat „Sticht“ oder das „Habüttenland“ verspotteten die Ravensberger mit: „Hannöverste Rabben sitt tūßen de Rabben, pipt asse Mülse, hebbt den Balg fuller Lülse,“ wogegen die Dänabrücker auf die Preußen sangen: „Pile, pile, Pilepoggen sitt in iusen Sommerroggen.“ Auf die großen Bauern:

„Blōw Gaurn, witte Twairn!
Alle Buren wilt Gaurn wairn.
Wanneir? Wann de swarte Snei fällt
un de Luus en Daler gelt.
Man dat schüt nimmermeer.“

4. Sprechübungen und Abzählreime.

Als Sprechübungen für die Kinder dienten: „Snider Scheer snitt scharp“, „Gun Dag, see se“, „Wen hād dat sägd, dat diu dat slast“ oder Wörter wie Flotpott, Blackpott und andere.

Abzählreime waren: „Ene bene“, „Eine kleine Bittbohne“ oder „Ein, twei, drei, veir, fiv', seße, iuse bunte Reoh het Blesse“ oder beim Betteln: „Pinke, pante, muine Hand, Baer, Moeme, Engeland.“

5. Vogelstimmen.

Hausfchwalbe: As it weggenf, as it weggenf, wören Risten un Rasten vull, as it wier kam, as it wier kam, was allens verslickert un verlabbert.

Haushuhn (welches gelegt hat): O Gott, Gott, Gott, min As!

Kuckuck: Kuckuck, siup de Eier iut!

Gänßling und Reiße: Spinn dicke, spinn dünne, dat Glas is so dürr.

Nachtigall: Mies, Mies, Raß, Raß.

Kotkehlgän: Es wär nirgenbs bō und leer, wenn nicht der Mensch so grausam wär.

Niebig: Piwitt, wo bliw it, wenn de Welt vergeit un nix befeit.

6. Blockenreime.

Auch den Blockentönen legt man Worte unter. Bielefeld: Jung un Aule sterben baul. Hartum: Timaräie, kumm na Rärken, bring mi'n Pott vull Kohl mäie. Totenglocke in Halle: Kumm baul. „Nachtgesang“ der Weihnachtsglocken in Wallenbrück, Spenge, St. Annen und Hovel der Reihe nach: Van Abend kumt iuse Mari in'n Kram. Dat aule Wiß! Gā! aul wal heurt. Mag schäihen.

7. Das Volkslied.

Niederdeutsche Volkslieder wurden schon um die Mitte des 19. Jahrh. selten. Das alte Lied vom Kaufmann Hildebrand wurde in plattdeutscher Prosa mit eingestrichenen hochdeutschen und plattdeutschen Versen wiedergegeben. (Wallenbrück.) Aus Steinhagen wurde die Ballade „Ich sach minen Heern van Falkenstein“ aufgezeichnet. Das bekannte „Hermen, sla Verren“ soll bis ums Jahr 1500 als Kinderlied zum Empfange des Sommers in Minden-Ravensberg gelebt haben und später von den Gelehrten auf die Varusschlacht gedeutet sein. Sehr beliebt war: „Blüene Joost de hadde 'n Deeren“ (Walsheim, Wallenbrück, Melle). Auch das niederdeutsche Lenorenlied, von dem sich ein Rest in Glandorf, Kr. Burg fand, wird im Ravensbergischen existiert haben. Dem 18. Jahrh. entstammt das Mischlied „Ebelmann und Bauermädchen“. Ebenso das gern gesungene Lied des Stettiner Brauers Malbranz „Min Bader heet Hans Vogelneß“. Auch wohl das

sinnige, gewiß von einem Gebildeten gedichtete: „It was de Junfer Gegenfynn, in' Gooen nich to klämen. Ferner: „Eis was ik 'n Mäken, dat was mi paß.“ „Dat du min Schäggen bis.“ „Margrete, wat spinnst du so fittig.“ Aus dem Bergischen stammt das bekannte: „Spinn min leuwe Dochter.“ Das Lied „Gretken, mal mol up de Dhüren“ kann ravensbergischen Ursprungs sein. Aus dem Osnabrückischen wird das treuherzige Spinnlied: „So mannig, mannig Minne heft kum dat lauwe Braud“ herübergekommen sein. Richtige Spinnlieder sind aus Ravensberg nicht überliefert, was bei der Ausdehnung der Hausspinnerei auffällig ist. Haben doch die pilzesammelnden schlesischen Dörfer Dugende von eigenen Pilzliedern.

Von älteren hochdeutschen Volksliedern waren beim Volke beliebt: „D. du Deutschland, ich muß marschieren.“ „Der Kuckuck auf dem Baune saß.“ „Steh nur auf du junger Zimmergesell.“ „Mein Schatz hat volle Wangen“ und die Jägerlieder: „Nichts ist ja in der Welt“ und „Morgens früh am kühlen Tage“. Auch einige Kunstlieder des 18. Jahrh. drangen ein wie etwa: „Treue Freundschaft soll nicht wanken“ und „In des Gartens kühler Laube“. Merkwürdig lange erhielt sich das alte Drehorgellied auf den Tod der Königin Luise: „Wilhelm, komm an meine Seite.“ Das Reservistenlied „Was blinkt so freundlich in der Ferne“ ist wohl eher in der Grafschaft Mark als in Ravensberg entstanden.

8. Das Rätsel.

Wie das Straßburger Rätselbuch vom Jahre 1505 zeigt, sind die meisten Rätsel alt und sie gehen durch ganz Nord- und Mitteldeutschland, selbst die obshöhen aus den Spinnstuben und den Dämmerstunden. Auf die Tierwelt beziehen sich das von der Schnecke, vom Maulwurf, von der Eifer und vom Menschen. (Up'n Tie dar stau't twee Blauten.) Von der melkenden Magd, vom Wagen und Fuhrmann, von der Zwiebel, vom Schnee, vom Eisapfen, vom Ei, vom Flachs (noch stabreimend), vom Anziehen der Hose, vom Sarge, vom Spinnrocken, von der Uhr. Das originellste ist das vom Prediger: „It weit en Mann, steit midben in'n Holte, röpt un röpt un frigt gar nine Antwort, und von der Henne mit den Küken:

It sab up einen Steine
un keil mi tükten de Weine,
un dachte van Hiemel bet tor Eirn:
Wat fall van böffe Trabanten weirn!

Aus dem tiefen Mittelalter stammen einige Rätselmärchen, namentlich von der Frau, die ihren zum Tode verurteilten Mann durch Lösen schwieriger Rätsel rettete: Up Uplack gäu ik; Gengang, Wuergant; Dür eine Siulen suagen; Ungebuarn Quickquack.

9. Sprüche.

Sprüche sind selten. Im Stenmerhinkel (1631) kommt ein alter Gelagsgruß aus hiesiger Gegend vor, den der Küster spricht:

In dessen Huze gebe God Bredben im Gelage,
Den Gerten Glück un Brosigkeit alle Dage,
Un des leinen soiten Weires bei Sade usw.

Auch die alten Fehmgerichtsprüche werden in Ravensberg gebraucht sein: „Allet Glücke kere in, wo de fryen Scheppen syn.“ „Eck grüt ju leuwe Mann,

wat fange ji hi an.“ „Strick Stein, Gras Grein (Sand). De hillige Beem.“ Auf dem Wundenblatt des Brautspinnrades pflegte ein Spruch zu stehen z. B.: „Wer ist die beste Spinnerin im Lande weit und breit“ usw. Der lange Zimmermannspruch des Altgeßellen bei der Hausrichtung ist jetzt verschiedenartig. Am verbreitetsten war der schon im Jahre 1818, aufgezeichnete: „Hier bin ich aufgestiegen und geschritten“, von etwa 100 Reimpaaren.

10. Sprichwörter.

Die Ravensberger Landbevölkerung muß früher sehr reich an Sprichwörtern gewesen sein. Sie sind nicht zur rechten Zeit aufgezeichnet. Doch wird Hönkamp's Paderborner Sammlung einen ungefähren Begriff von dem alten Schatz geben können.

Wiader 'n half Aig as 'n liigen Dop. Nur es en Nur, Schelm van Natur. De Nur sajat sik eier gris asse wis. Den einen sin Daud es den annern sin Braud. Dat jas du lachen, as en Nur de Tanpine hab. De drübbe Dag sleit Malje. De kann dat Gräs wassen un de Milke böiken heuren. De wuifen Heoner legget auf faken inne Nieteln. De Bügel, de des Muarns säu froeh singet, de frett uppen Dag de Rabbe. Den Bud mälken un inner Heie (Heide) fäken, bringet nig in. Dicke Mälke un süte, giewet swante Föte. Et es en Uawergant, fia de Boß, as em dat Fell Uawer de Quern treckt ward. Et es kein Pott sau scheiwe, ba past en Stülpen up. God stürt de Bäume, dat se nig in'n Hiaben wasset. Guibel, gabel, richte die na'n Buul un nig na'n Snewel. Sei hab en Kopp as'n Bape un'n Bul as' en Börgermester. Kann m' wal seggen! Wenn't Sundag es, dan spielt de Köster uppen Ürgel. Kopp glad un Feot glad, dat es de halwe Briutchat. Weiter en Kriwellop as 'n Dufellop. Man kaupe Nawers Kind un frige Nawers Kind, dan weit man wat man sint. Man mot de Hüfen na'm Wiene drajen. Man mot jümmer en Auge in 'en Raden hebben. Man mot sik nig eier utteihn as' wenn man to Bedde geit. Met der Tib künnt Hiärmen in't Wams. Bluntermialke un Waden, dat gift smale Waden. Naue Hare un Ellernholt waßt sellen up goen Grünne. Liegen den Waduawen es quas jamen. Vor Geld kann men den Düwel danffen seihn. Wat de Sigens hauge hiar halt, dat smekt 'n biäder. Wenn Pingsen up'n Fridag kümmt, dann häwwi sieben Fierdage. Wenn't Kind kasset es, will jeiderman Gebadder stäun. Wo de Tiun am suigsten es, ba stigt en jeider Uawer.

11. Das Märchen.

Eine Blütezeit des Volksmärchens, wie sie das Paderbornerland, Waldeck und ganz Hessen im 18. Jahrhundert erlebten, hat in Ravensberg nicht existiert. Die frühe Einführung der Hausindustrie wird die Stunden des Träumens und der Stille weggenommen haben, welche in den armen Dörfern anderer Gegenden jene Gestaltungen voll tiefer Poesie und tiefer sittlichen Gedanken erzeugt haben. Doch mag auch die Verstandlosigkeit, womit gerade in hiesiger Gegend die Bildung oder richtiger Halbgebildung dem Volke gegenüber stand, das Auffinden dieser schönen Mäusenkinder verhindert haben. Ein kleines hübsches Märchen von „Gänte un Gaus“ ist aus Wallenbrück-Niemslach verzeichnet. Die liebliche Dichtung von den drei Enten auf dem Dämmersee, die in den Kinderlesebüchern steht, hat wahrscheinlich den Petershagener Seminarbibliothekar Wormbaum oder einen seiner Freunde zum

Verfasser. Dicht an der Mindener Grenze fand der alte Wilhelm Busch in Wieden-
sahl eine Anzahl humorvoller Märchen, wie von der Elster und der wilden Taube,
vom Bettler und dem Paradiese, von Gerdmann und Alheit. Und die gemütvollen:
„Das harte Gelübde und die Mutterliebe“ und „Hesein“, die nach Busch übrigens
aus mindischen Dörfern stammen. Auch war in Brackweide ein Märchen bekannt:
„Von den Weltfahrern, die die Paradiesmauer sehen.“

Ein sogenannter Narrenort (Bedum, Schöppenstedt) existiert nicht. Doch hat
man aus dem Mindenschen folgende Erzählung von den Rehbürgern: Die Reh-
burger hatten einst viel Geld und glaubten es am sichersten bei dem Kuhhirten,
dem sie bereits ihr Vieh anvertraut hatten, nieder zu legen. Da nahm der Hirt
die Geldkiste mit aufs Feld und trug den Schlüssel dazu bei sich. Nun geschah
es, daß der Kuckuck von Rehbürg mit einem Kuckuck der Nachbardörfer Streit
bekam und die beiden sich bißen. Der Hirt meinte, er müsse doch dem Rehbür-
ger Kuckuck zu Hilfe kommen und ließ deshalb seine Kiste im Stich, die ihm inzwischen
gestohlen wurde. Als der Zurückkehrende den Verlust gewahr wurde, sprach er
lächelnd: „Geh du nur hin! Ich habe ja den Schlüssel zum Gelde noch in der
Tasche!“

12. Sagen.

Ein Stück der Heldensage, welche im 12. Jahrhundert in unsern Gegenden
blühte, ist uns in der norwegischen Dietrichsage erhalten. Der Verfasser der Thidrek-
saga war wahrscheinlich ein Geistlicher am Hofe König Hakons († 1263), der seine
Studien in Westfalen gemacht und im Kloster (Herford?) die Erzählungen von
niederdeutschen Klosterherren oder Klosterdamen erfahren hatte. Als Dietrich mit
Fasolt von Oldensleben bei Hoya (Uldinsfala) südwärts reitet, trifft er im Niems-
loher Walde ein schier unverwundbares großes Tier. Als er aus dem Walde tritt,
befreit er einen Helden aus dem Maule des Drachen. Von dort kommt er nach
Uldinsfala, d. h. Altenfels (Externsteine?). Ein andermal gelangt er an den Wald
Ösning und hört, daß auf der andern Seite desselben eine Burg Drachensfels stehe,
deren Herrin neun jungfräuliche Töchter habe. Mit ihrem Verlobten hat Dietrich
Zweikampf um Silber und Gold und um die neun Jungfrauen und ihre Mutter.
Wittich setzt über die Weser und kommt mit seinem Heere nach Mundin (Minden?)
und von da nach Gronspont und trifft auf der Nordseite des Stromes Dietrich
mit seinem Heere.

Die Schlange, die die Eblen von Hausberge im Wappen hatten, ist aus der
sächsischen Sage genommen, wie auch der Name Wittekind, den dieselben meist führten.
Wie nach isländischen Geschichtsquellen die ersten Bischöfe von Island in
Herford erzogen sind, so hat man sogar von Brynjolf Sveinsson, dem Finder des
Codex regius, der ältesten Eddahandschrift auf einem Eelhof zu Reikiavik, be-
hauptet, er habe ums Jahr 1643 die Herforder Schule besucht.

Auf alte hiesige Sagen spielte auch wohl der päpstliche Legat Petrus im
Jahre 1264 an, als er eine Urkunde für das Kloster Enger mit einem Siegel
versah, welches die Mondfischel, zwei Sterne und eine Gestalt mit einem Fuchs-
schwanz darstellte.

Den breitesten Raum nimmt der Sachsenführer Wittekind ein. Historisch
ist nur, daß er in Enger nach seiner Bekehrung eine Art Klösterchen (cellula) ge-
habt hat, und wahrscheinlich, daß er dort auch gestorben ist. Im übrigen ist die
ganze Wittekindssage, die vom 12. Jahrhundert ab gebildet wird und im 15. Jahr-
hundert schon ziemlich vollendet gewesen sein muß, eine bewußte Erfindung kirchlicher

Kreise. Die Gestalt, in der die Wittekindssage jetzt in Sagenbüchern wiedergegeben
wird, verdankt sie den Aufzeichnungen eines Pastor Nebeler in Bergkirchen, die
vor etwa 100 Jahren gemacht wurden. Damals müssen die Sagen bei Gelehrten,
Bürgern und Bauern ziemlich bekannt gewesen sein. Einzelnen Sagen, z. B.
„Wittekind als Bettler“, „Wittekind's Tausch“, „Wefings unechtes Begräbnis“ kann
man eine sinnige Auffassung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk nicht ab-
sprechen. Einen gewissen Humor verraten die Sagenbildner, wenn sie Wittekind
zwischen Enger und Schildesche auf dem Hasenpad wandeln und
das Volk sagen lassen: „Dat is
de Hasenpad, den Rüdnint Wefing
trad.“ Allen Ursprungs könnte
auch die von Montanus aufge-
nommene Engersche Sage haben:
Als Wittekind flüchtete, vergrub
man an einer Furt eine alte Frau,
die nicht mehr weiter konnte,
lebendig in einem Sandhügel und
rief dabei: „Krup under, krup
under, de Welt is di gram, du
kannst dem Gerappel nich mehr
folgen.“ Historischen Hintergrund
hat vielleicht die Erzählung vom
Wefingsbrunnen in Bergkirchen,
da schon W. Kolve berichtet, die
dortige Kirche sei von Papst Leo III.
eingeweiht und dem h. Nicolaus
gewidmet. Aus sehr alten Quellen
oder alten Sagen muß Norbert
von Jurg die Nachricht haben,
Wittekind sei schwarzhaarig und
ein Mann von großer Körperstärke
gewesen.

Die Dornberger Walber-
legende, wahrscheinlich von einem
Dornberger Pfarrer im 14. Jahr-
hundert rebiert, geht auf alte
historische Überlieferungen zurück,
wie die Reliquien eines angel-
sächsischen Königs und des h.
Oswald in der dortigen Kirche

beweisen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine angelsächsische, vorfränkische, etwa
von Würzburg abhängige Missionsstation, aus der jener Eble Walber hervorging.

Geschichtlichen Grund haben auch die Sagen vom Mindener Bischof Wolmar
und dem h. „Gorgonius“. Wenn Bernhard v. Galen in den Kreisen Halle und
Herford spuren geht, so erinnert das an seinen Raubzug in die Grafschaft. Die
Sage berichtet, Cleve unterm Ravensberge sei einst eine Stadt gewesen. Wie L. v.
Lebebur nachwies, hat dort in der Tat in den ersten Stauzeiten der Ravensberger
Grafen ein Burgstädtchen existiert.



Das Wittekind's-Grabmal in der Kirche zu Enger.
Nach einer Photographie von H. Baumann in Bielefeld.

Auch an auffallendes Glockengeläut knüpfen sich Sagen. Das Abendgeläut der Mindener Martinikirche wurde gestiftet, weil zwei Jungfern, die sich auf der Mindener Heide verirrt hatten, durch das Läuten jener Glocken gerettet wurden. Das eigentümliche Geläut von Martini bis Lichtmeß in einzelnen ravensbergischen Kirchspielen des alten Bistums Osnabrück führt mehrfach den Namen Pivittläuten. Ein Bischof Pivitt habe es gestiftet, als er, auf der Jagd verirrt, sich durch Glockengeläut zurecht finden konnte. Das Geläut ahmt den Takt des sogenannten Riebtganges nach.

Auch mag der Ravensberger Brunnen wirklich von zum Tode Verurteilten in den Felsen gehauen sein.

Die Überlieferung von Raveno, der die Ravensburg und die Tecklenburg baute, weist auf den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den beiden Grafengeschlechtern hin.

Die Schilbescher Merkwidissage beruht auf einer alten Legende.

Wenn noch um 1850 erzählt wurde, in Schilbesche hätte man zur Zeit der großen Pest (1349?) eine blaue Flamme durch die Luft ziehen sehen, so ist das eine alte Tradition. Denn eine ähnliche Erzählung gibt es auch in alten Berichten über die Pest.

Die Sage vom h. Lebuin (Lewin), den der Herr vor dem Horne der Heiden in einer Buche verbirgt, ist so weit historisch, daß ihn die christlichen Sachsen auf der Versammlung in Marklo tatsächlich seinen Feinden entzogen.

Den Scherz von der Entstehung der Stodsböhmien wandten die Rheinländer auf die Westfalen an.

Wenn der Teufel die Abtügen auf ein Mal aus seinem Sacke geschüttelt hat, so drückt das ganz sinnreich die schnelle Ausbreitung des Ministerialenwesens aus.

Das Volk nannte die kahle, nur mit einem frühgeschichtlichen Erdwall versehen Fläche eines Hügels bei Melle die Dietrichsburg. Nun braucht aber in der Vita Mathildis der Bote, welcher die Einwilligung zur Verlobung der Mathilde mit Heinrich dem Finkler von ihrem Oheim Dietrich erwirken soll, von Herford eine Tagereise und Müller-Sondermühlen sah um 1840 auf der Dietrichsburg behauene Steine mit lateinischen Inschriften und Reliefs. Die Volkstradition ist also richtig.

Das wundervolltätige Wallenbrüder Heiligenbild ist auch wirklich, wie die Sage berichtet, aus der Kirche entfernt und von benachbarten Katholiken aufbewahrt worden.

Wo an einem Orte eine Schatzsage haftete, hat nicht selten nähere Nachforschung Altertümer erwiesen. Solche Sagen knüpfen sich z. B. an den Hügel bei der Herforder Bergkirche, an die Heeper Senne, wo das goldene Kalb begraben läge, an einen Hügel in Sandhagen, an die Babilonie, an den Heesberg bei Süblengern, an die Große Aue, an eine Anhöhe bei Ovensleht, an das Hartumer Moor.

Von der originellen und reichen westfälischen Schmiedsage findet sich in Ravensberg nichts. Vielleicht weil die Gegend zur Zeit der ersten Einführung des Eisens noch gar nicht besiedelt war. Die Legende vom Schmied von Bielefeld ist vielleicht von den ersten Missionaren hereingetragen, da Petrus in ihr deutlich die Rolle des irischen St. Dunstan übernommen hat.

Die albernsten Ortsnamensagen sind, schon vom 16. Jahrhundert an, erfunden von Leuten mit humanistischer Bildung, denen jeder Wirklichkeitsinn abhanden gekommen war. Minden von min—bin, Iffelhorst von Iesselhorst, Müdehorst, weil dort ein Döse müde wurde, Bielefeld: dat Wil dat fällt, Haddehausen: ha, he hadde en Hus, Dankersen aus Dank wir singen, Wallenbrück von Wallfahrten, Nonnenstein von bortigen Nonnen, Werther von Veterum castrum,

Blasheim: blase her, Quegen: quer durch, Totenhausen: aus den toten Häusern, Seelenfeld: Feld der Entseelten und über die frühere Dämpfspanne, einen Teich zum Feuerlöschen in Borgholzhausen, haben diese Gelehrten ganze Abhandlungen geschrieben, in denen sie bewiesen, daß diese Dämpfspanne der Ort des Tempels Tanfana im Lande der Marfen wäre, von welchem Tacitus schreibt. Einige wenige Sagen haben ihre Quelle im mittelalterlichen Teufelsglauben. Die Sage von Theophilus wurde noch im 19. Jahrhundert erzählt. Ein Mann aus Bielefeld verschreibt sich um Reichtum dem Teufel, betrügt ihn hernach und endet als Brauer bei den Patern im Bielefelder Kloster. Die Sage vom Teufelsbad bei Kleinbremen soll der Lehrer Stohmann in Anlehnung an einige FURNAMEN selbst erdichtet und ausgesponnen haben.

Eine Erinnerung an die in Walbschluchten und Höhlen wohnende weiße Frau der alten Zeit, welche man in schwierigen Lebenslagen um Rat anging, ist die Erzählung von Seinfte met de Elaffen (Wallenbrück). Nach Einführung des Christentums wurde sie zu einem gefährlichen Wesen, mit welchem sich einzulassen tobringend war.

In der Umgegend von Blotho gab es eine Sage von einem in eine finstere Schlucht verwünschten Fräulein, die von einem beherzten jungen Manne erlöst werden konnte. Die Erzählung vom blonden Waller hat Annette Droste aus uns unbekannter Quelle in einer Ballade behandelt.

Allgemein verbreitet waren Sagen von Grenzsteinversetzern und Landabpflügern. Bei Barenholz im Ksp. Spenge geht einer als feuriger Mann auf dem beeinträchtigten Acker hinter dem Pfluge her. Bei Sandhagen muß ein Bauer nachts den glühenden Grenzstein umhertragen. Als „Snatrüe“ muß umgehen, wer Grenzsteine verrückt hat.

Seltam sind die Überlieferungen von den ungetauften Glocken, die aus dem Turme weit weg in Glockenkolke flogen (Süblengern, Enger). In Enger hat sich einmal eine junge Frau einen scherzenden Juruf an eine Glocke, bei der sie Pate gewesen war, erlaubt. Da ist sie ihr nachgeflogen, bis sie zu Westererger in ein Erdloch, den „Raumpott“, verschwand, aus welchem man sie noch läuten hört. Darum darf keine Braut auf ihrem Brautwagen durch Enger fahren.

Aus der Walberlegende hatte sich (in Dornberg?) die Erzählung von der weißen Taube erhalten, welche die Unschuld eines Gehängten durch ihr Aufsteigen über dem Galgen erwies.

Ein Duellmörder sitzt als Geist im blutigen Hemde auf einem Steine im Brackweber Berge.

Ähnliche moralische Sagen sind die von der unbarmherzigen reichen Frau in Bielefeld, deren Brot zu Stein wird und die liebliche vom barmherzigen Brautpaar, das einen armen alten Mann wäscht und pflegt und dafür das Paradies schauen darf.

Siebenter Abschnitt. Dichter und Schriftsteller.

Wie der Anteil Westfalens an der neuauftauchenden deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu Hannover recht schwach war, so gibt es auch im Ravensbergischen nur einige unbedeutende Teilnehmer an der neuen Bewegung. Als ein Nachzügler der pietistischen Poesie hatte Friedrich August Weihe in Gohfeld (geb. 1721, gest. 1771) geistliche Lieder gedichtet, wie denn auch eine Herforder

Klosterdame, Anna von Quernheim, im Jahre 1683 als letzte Verfasserin eines Büchleins mit niederdeutschen Kirchenliedern aufgetreten war. Hinter Gellert und Klopstock her gab der in heimatlicher Geschichte wohlbewanderte Peter Florenz Webdigen (geb. im Jahre 1758 in Bielefeld, gest. als Pastor in Kleinbremen im Jahre 1809) seine „Geistliche Oden und Lieder“ heraus, die zwischen 1798 und 1812 dreimal aufgelegt wurden. Man nennt noch F. W. Schroeder, geb. 1733 in Bielefeld, gest. 1764 als Professor der Medizin in Marburg. Aus Herford stammte der seiner Zeit geschätzte Schauspieler R. L. Costenoble, geb. 1769, der eine Anzahl Lustspiele geschrieben hat und Henriette von Hohenhausen, geb. 1781. Zu den kleineren Dichtern der Freiheitskriege gehört E. A. Kaushenbusch, geboren 1777 in Bünde. Turnerlieder dichtete nach 1815 der bekannte Altertümersammler Dr. Nicolaus Meyer in Minden. Wenig Charakteristisches haben die Gedichte von J. F. L. Koch, geboren 1791 in Minden. Auch der Redaktor der Witterkindsbote Pastor W. Nebeker in Bergkirchen versuchte sich in Epigrammen und Rätseln. Der Berliner Stadtgerichtsrat Otto Jacobi, geboren 1803 in Bielefeld, gestorben 1855, verfasste eine Anzahl Trauerspiele und Gedichte. Der begabteste Dichter und Schriftsteller, den das Mindener Land hervorgebracht hat, ist zweifellos Wilhelm Emanuel Bachhaus, geb. 1826 in Petershagen, gestorben 1896 in Bremen. Fast alles ist freilich Gedankendichtung, nirgends ein abgerundetes Bild, bei dem der Leser gern länger verweilen möchte. „Zum Gedächtnis Schillers 1859“. „Samenkörner für Geist und Herz.“ „Obins Kinder.“ Otto Webdigen, geboren 1851 in Minden, gab heraus „Schwertlieder eines Freiwilligen“ 1880. Gedichte und Dramen 1884 und 1885. Am besten gelingt ihm das Märchen. A. Hagedorn, geb. 1856 in Bockhorst, veröffentlichte Gedichte unter dem Titel „Dürre Reiser“, die 1890 in 3. Auflage erschienen. A. Kühne, geb. 1829 in Herford, war vor einer Generation als Romanschriftsteller unter dem Namen Johannes von Deywall wohl bekannt. Mit ihrer Novelle „Judith die Altschwirtin“ gehört auch Louise v. François zu den Mindener Dichtern. Wiewohl sie nur zeitweilig sich in Minden aufhielt, hat sie in den Charakter der Bevölkerung einen scharfen Blick getan und einige Figuren meisterhaft gezeichnet. Die vortrefflichen hoch- und niederdeutschen Gedichte und kleinen Erzählungen von Gustav Heidebreche, geboren 1812 in Bielefeld, gestorben 1879 in Borgholzhausen, sind leider zerstreut geblieben. Eine von inniger Liebe zur Heimat beseelte Schriftstellerin und von erfreulicher Ruhe und Klarheit in der Darstellung war Minna Schrader, geboren 1850 in Hörste, gestorben in Bielefeld 1900. „Wat se sich in'n Ramskenbrinker Duorp vertelt“ und „Aus Minden-Ravensberg“ in Schroeders „Aus Westfalen“. Eine getreue Darstellung der Denkweise der kleinen Leute findet man auch in E. D. Lagemann's Lustspielen „Dat aule Molkenchap“ und „De Poggenstüle.“



Das Bauernhaus in der Grafschaft Ravensberg.

✠ Von Lehrer Eduard Magnus, Bielefeld. ✠



Wie in fast allen deutschen Landschaften, so haben auch in der Grafschaft Ravensberg die letzten Jahrzehnte auf allen Gebieten der Natur und der Kultur tiefgehende Veränderungen hervorgebracht.

Durch die wirtschaftlichen Veränderungen, besonders durch Verkoppelungen und durch industrielle Ausnützungen, ist vieles für uns schon Sage geworden, was unsern Großeltern und Eltern noch trauliches Heim und liebe Heimat war. Wird es in absehbarer Zeit noch die gemüthlichen Höfe und Dörfer geben, wenn es so weitergeht mit dem Niederreißen und dem Neubauen? Sehen wir uns die Bauernhäuser, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, drinnen und draußen einmal genau an, so befällt uns wahrlich ein Grauen. Verschwunden ist das trauliche Strohdach; nackte und häßliche Steinkasten sind an die Stelle der feingegliederten Fachwerkhäuser getreten. Der unechte Plunder städtischer Warenhäuser füllt Küche und Kammer.

Das moderne Bauernhaus mit den unwahren Verzierungen ist unschön, aber — billig. Schablonenarbeit sehen wir, und wo die herrscht, da hat sie Mächtigkeit und Dürftigkeit im Gefolge. Ist aber das Nützlichkeitsprinzip als allein ausschlaggebend anerkannt, so wird aus der Armseeligkeit bald ein Typ. Schon jetzt treten böse Rückwirkungen hervor. Selten spendet ein Baum kühlenden Schatten. Wo schmücken freundliche Fensterläden die kahle Wand? Früher standen lauschige Lauben im stillen Garten; heute beschattet kein Holzerbusch den Rasen, den Spielplatz der Kleinen. Das Haus steht nicht wie einst in innerlichem Zusammenhange mit der Landschaft. Den roten Ziegeldächern fehlt das vermittelnde Grün der Bäume. Und mit der Eintönigkeit des Äußeren zieht auch die Mächtigkeit in das Innere hinein.

Allmählich erkennen wir, auf welchem Irrwege wir wandeln. Sind wir nicht doch noch etwas anderes als nüchterne Rechenmaschinen zum Berechnen von Verdienst und Zins? Der Verstand hat leider schon viel zu lange als allein ausschlaggebend gewaltet. Was man nicht wägen kann, wiegt trotzdem, und was von immer wieder ererbtem Fühlen und Denken durch viele Geschlechter hindurch sich in unserm Innern erhalten hat, das bricht doch wieder durch. Mit Bedauern sehen wir, welch köstliche Landschaftsbilder verborben sind, wie die alten, wunderbar der Landschaft und den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßten ländlichen Bauten schwinden und mit ihnen ein gut Teil des Volkstums.

Die Natur unserer Heimat, die sich in viele Einzelheiten und Verschiedenheiten auflöst, fordert eine entsprechende Vielseitigkeit in der Bauweise. So betrachtet gewinnt die alte deutsche Baukunst, wie sie sich in den verschiedenen Arten des Bauernhauses vorfindet, für uns besonderen Wert.